Meine Studienreise

nach der

französischen Schweiz, Frankreich und Belgien

im Winterhalbjahr 1897/98.

Ein Bericht von Oberlehrer Dr. Bernhard Gaster.

Beilage zum Programm

des

Realgymnasiums zu Stralsund

Ostern 1899.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

Stralsund 1899.
Druck der Königlichen Regierungs-Buchdruckerei.

1899. Progr. No. 160.

9st 30 (1899, 2)

160

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

HT000576148

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 4. September 1897 wurde mir von dem Königl. Preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ein Reisestipendium verliehen und mir gleichzeitig für das Winterhalbjahr 1897/98 ein Urlaub von 6 Monaten zu einer Studienreise nach Ländern französischer Zunge bewilligt. Von diesem Urlaub brachte ich fast 3 Monate in Genf, 2½ Monate in Paris, die übrige Zeit auf Reisen, namentlich in Nord-Frankreich und Belgien, zu. Dem Ministerium und allen denen, welche durch ihre freundliche Fürsprache mir Stipendium und Urlaub erwirkt haben, bin ich zu grossem Danke verpflichtet. Das Kapital an Wissen und die grössere Summe von Erfahrungen und Anschauungen, welche ein in Studien verlebter Aufenthalt im Auslande mit sich bringt, wird, hoffe ich, auch der Schule, an der ich wirke, Nutzen bringen.

Wenn ich meine Beobachtungen und Erfahrungen auf der Reise zu schildern unternehme, so werde ich dabei hauptsächlich von dem Gedanken geleitet, dass es für Jeden, der zum Zwecke sprachlicher Vervollkommnung ins Ausland geht, von grossem Vorteil ist, Winke und Anweisungen zu erhalten, wie er am besten, am schnellsten und am billigsten diesen Zweck erreicht. Es sind zwar schon manche kleinere und grössere Abhandlungen über Auslandreisen geschrieben worden; aber niemand kann bei der kurz bemessenen Zeit alles sehen und erfahren, so dass es wohl zweckmässig ist, mit Einzelnotizen beizutragen zur Förderung der Zwecke der Auslandreisen und auch zur besseren Kenntnis der fremden Völker, mit deren „Leben, Sitten, Gebräuchen und wichtigsten Geistesbestrebungen" die Schule einige Bekanntschaft vermitteln soll. Diese Kenntnis wird einem im Auslande aber nicht vom ersten Tage an entgegengebracht, sondern man muss sich darum bemühen; schade nur, dass man dabei manchmal falsche Wege einschlägt aus Unkenntnis der richtigen. Mein Wunsch ist es deshalb, dass aus meinem Bericht Kollegen oder Studenten, die ins Ausland gehen, einige Vorteile ziehen können, dass sie hier und da auf die richtigen Mittel und Wege, die ihnen noch unbekannt sind, hingewiesen werden.

Eine schon oft gemachte, aber anscheinend nicht genügend beachtete Bemerkung möchte ich gleich dem Bericht voranschicken: Niemand gehe zum Zwecke „sprachlicher Vervollkommnung" ins Ausland, der nicht wenigstens einigermassen die fremde Sprache beherrscht. Je tüchtiger vorbereitet man ins Ausland geht, desto mehr Früchte hat man dort von seinen Studien. Ausser Konversationsstunden, in denen man sich einige Sprechfähigkeit aneignen kann, bieten in der Heimat noch manche Einrichtungen Gelegenheit, die Kenntnis der fremden Sprache praktisch zu vermehren. Jetzt ist ja schon für die Studenten durch die Anstellung von Lektoren, die meist der fremden Nation angehören, viel besser gesorgt, als es noch vor wenigen Jahren der Fall war. Kein Student der neueren Sprachen sollte es versäumen, vom ersten Semester an regelmässig die von diesen Lektoren abgehaltenen Übungen mitzumachen; der Gewinn wird auch beim Staatsexamen nicht ausbleiben, abgesehen von der viel besseren Vorbereitung auf den Beruf. Ich selber konnte mich während meiner Studienzeit noch nicht dieser Einrichtung erfreuen und musste deshalb die erforderliche Sprechfähigkeit durch einen halbjährigen Aufenthalt in Lausanne zu erwerben suchen. Aber auch für die, welche in ihrer Studentenzeit es schmerzlich vermissen mussten, in der lebenden Sprache praktisch gefördert zu werden, ist wenigstens einigermassen Ersatz geschaffen worden in den neusprachlichen Ferienkursen, die an mehreren deutschen Universitäten (zu erwähnen sind besonders Greifswald, Marburg, Göttingen) eingerichtet worden sind, in welchen sowohl einheimische Professoren als auch ausländische Dozenten wissenschaftliche Vorlesungen und praktische Übungen abhalten. Ich weiss sehr wohl, dass sich gegen die Ferienkurse auch eine lebhafte Opposition erhoben hat, aber aus eigener Erfahrung, — ich habe drei Jahre an den Greifswalder Kursen teilgenommen, — kann ich sagen, dass aus diesen Kursen sehr viel Gutes und Nützliches gelernt werden kann, wenn man nur will. Die Thatsache, dass in Greifswald die von den Ausländern veranstalteten praktischen Konversationsübungen bei weitem überwiegend von den Damen besucht worden sind, spricht genug. Nur den von Professor Martin Hartmann angeführten Grund der Opposition gegen die Ferienkurse, dass nämlich der Lehrer seine Ferienzeit zur Erholung ausnutzen müsse und seine Leistungsfähigkeit nicht durch die im Ferienkursus erforderte geistige Anstrengung schädigen dürfe, kann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich als nicht unberechtigt anerkennen. Die auf seine Anregung von der Versammlung der sächsischen Neuphilologen einstimmig angenommene These: „Die Einrichtung neusprachlicher Ferienkurse ist nicht zu wünschen“ vermag ich allerdings nicht zu billigen. Wir sollten dankbar sein für das von der Universität Gebotene und es nicht von vornherein ablehnen, sondern danach streben, dass die Ferienkurse aus den grossen Sommerferien weg verlegt werden, und dass zu ihnen ein Urlaub bewilligt werde; vielleicht könnte man, um den Schulbetrieb nicht zu sehr zu stören, die kürzeren Herbstferien zu Hilfe nehmen.

Jedenfalls kann man im Interesse der Förderung der Schuljugend an die Schulverwaltungen die Forderung stellen, dass sie mehr als bisher den Lehrern der neueren Sprachen Gelegenheit geben, sich im praktischen Gebrauch derselben fortzubilden, sei es im Inlande durch häufigere Veranstaltung von praktischen Universitätskursen und durch Beurlaubungen dazu, sei es durch Gewährung einer grösseren Zahl von Stipendien zu Auslandreisen. Wir Lehrer der neueren Sprachen sind mit freudiger Genugthuung erfüllt, dass in den neuen „Lehrplänen und Lehraufgaben“ das „rege Streben, unter Benutzung aller zu Gebote stehenden Mittel, für den praktischen Gebrauch der Fremdsprache sich zu befähigen“ anerkannt wird. Aber das ewige Ringen mit der mangelhaften Aussprache der Schüler stumpft das Gehör der Lehrer unmerklich ab und bleibt nicht ohne nachteilige Einwirkung, wenn nicht durch den Verkehr mit Ausländern die Sprechfähigkeit wieder auf die alte Höhe gebracht wird. Das Verlangen, zur Erreichung dieses Zweckes die gerade für Neusprachler gewiss recht erforderliche Ferienzeit daran zu geben, ist unbillig; andererseits ist die Gewährung von jährlich 6 Stipendien für die ganze preussische Monarchie zu geringfügig, als dass man sagen könnte, dass der Staat auch seinerseits genug thue, um das Streben der Lehrer nach möglichster Vervollkommnung zu unterstützen.

Vorbereitung auf die Reise.

Niemand wird zum Zwecke sprachlicher Vervollkommnung ins Ausland gehen wollen, ohne sich vorher so genau wie möglich über die Ziele seiner Reise und die Mittel, sie am besten zu erreichen, unterrichtet zu haben. Deshalb möchte ich auf die Schriften aufmerksam machen, aus denen man Belehrung schöpfen kann.

Vor allem ist hier zu nennen Koschwitz, Anleitung zum Studium der franz. Philologie, 148 S., Marburg 97, 2,50 M., wo auf Seite 22—27 und 34—77 in gedrängter Kürze und doch ziemlich eingehend über Sprechfertigkeit und Studienreisen gehandelt wird. Den dort ausgesprochenen Ansichten stimme ich bis auf geringe Einzelheiten durchaus bei und empfehle das Buch jedem zur Anschaffung vor Antritt der Auslandreise. Es enthält eine grosse Menge namentlich auch für Studenten wichtiger Hinweise, und ich bedauere lebhaft, dass es nicht früher erschienen ist; ich war bereits in Genf, als es herauskam.

Das umfangreichste Werk über Auslandreisen, eine wahre Fundgrube von wissenswerten Einzelheiten, besonders über die Schulverhältnisse in Frankreich, ist das Buch von Professor K. A. Martin Hartmann, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich, 194 S., Leipzig, Stolte 97, 3,00 M. Dass ich gegen die darin über die Genfer Schulverhältnisse gefällten herben, aber unzutreffenden Urteile lebhaft protestieren muss (s. unten u. Genf), hindert mich nicht an der Anerkennung der verdienstlichen Arbeit über französische Verhältnisse; das Buch sollte von jedem Neuphilologen gelesen werden.

Eine dritte empfehlenswerte Schrift ist Rossmann, ein Studienaufenthalt in Paris, ein Führer für Neuphilologen, 39 S., Marburg 96, 0,60 M., aus der man manche praktische Notiz schöpfen kann. — Schmeding, der Aufenthalt der Neuphilologen und das Studium moderner Sprachen im Auslande, 97 S., ²Berlin 89, 1,50 M., enthält manche interessante Mitteilung aus den vielen Reisen des Verfassers, bietet aber dem, der sich für Auslandreisen vorbereiten will, nur ganz allgemeine Winke. — Thiel, ein Studienaufenthalt in Paris im Winter 1895/96, Programm, Konitz 97, bietet einige brauchbare Einzelheiten; seiner Auffassung, dass es nicht ratsam ist, seinen Urlaub zwischen Genf und Paris zu teilen, stimme ich aber durchaus nicht bei. — Harnisch, Bericht über eine Studienreise nach Paris, erstattet an den Berliner Magistrat (Zeitschr. für lateinlose höhere Schulen, 95, Heft 6), referiert eingehend über das Gesehene, doch ist die Schrift von Hartmann überholt; für die Vorbereitung bietet sie wenig. — Lachmund, ein Ferienkursus in Paris, Programm des Realg., Schwerin 97, giebt nur einen allgemeinen Bericht ohne förderliche Mitteilungen. Herford, eine Studienreise nach Paris, 66 S., Thorn 96, ist für den Zweck der Vorbereitung wertlos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Neben diesen sich direkt mit Studienreisen befassenden Schriften giebt es natürlich noch viele, die für die Zwecke der Vorbereitung nutzbar gemacht werden können, von denen ich wenigstens einige hier nennen möchte.

In Bezug auf die Verbesserung der Sprechfähigkeit hat mir recht gute Dienste erwiesen: Kron, le petit Parisien, 176 S., [3] Karlsruhe 97, 2,40 M.; ich empfehle es mit bester Überzeugung. Dasselbe kann ich in bezug auf die Verbesserung der Aussprache sagen von Koschwitz, les parlers parisiens, 147 S., Paris 93, 3,50 M., wo für Texte der verschiedensten Gattungen die beste Aussprache nebst Varianten in Umgangssprache und Dialekt angegeben ist. Zur Vermehrung des Wort- und Phrasenvorrates giebt es eine Menge Hilfsmittel; leider ist das Studium der Konversationsbücher und systematischen Vokabelsammlungen meist recht langweilig. Am besten erscheinen mir Stier, franz. Sprechschule, 368 S. [3] Leipzig 94, 2,70 M., das sich namentlich durch Variation seiner Phrasen und Vokabeln auszeichnet, und Storm, franz. Sprechübungen, Bielefeld 93, 2,60 M. Plötz, voyage à Paris, Berlin 1896, 1,40 M. bietet ganz gute Dienste, ist aber mehr elementar. Das Conversationsbuch für Reisende von Baedeker, Leipzig, 3,00 M., ist nur für Ungebildete. Sehr empfehlenswert erscheint mir das erst kürzlich in meine Hände gelangte Buch von Goldschmidt, Bildertafeln für den Unterricht im Französischen, 72 S., [2] Leipzig 96, 2,50 M., wo eine Menge von Vokabeln ohne Hinzufügung der deutschen Bedeutung durch Anschauungsbilder eingeprägt werden. Ganz vortrefflich, nur für unseren Zweck etwas zu ausführlich sind die Bücher von Carré, Le vocabulaire, étude méthodique et progressive des mots de la langue usuelle, livres du maître, 3 Teile mit 954 Seiten, Paris 96, 5,75 frs. Die französische Synonymik von Klöpper, [3] Dresden 99, 3,00 M., braucht nicht besonders empfohlen zu werden. — Ein grösseres Wörterbuch rate ich nicht, mit auf die Reise zu nehmen; es ist nur eine unnütze Belastung des Reisegepäcks. In den Tageszeitungen und Witzblättern findet man zwar manchmal unverständliche Worte, aber oft würde man sie auch in grösseren Wörterbüchern vergebens suchen, und meist sind sie nicht wert aufgesucht und behalten zu werden. Im Auslande selber empfehle ich jedoch den kleinen Larousse, dictionnaire complet, [133] Paris 98, 2,80 frs., anzuschaffen, der auf über 1200 Seiten zum Teil von Illustrationen begleitete Wort-Erklärungen giebt.

Vor seiner Auslandreise beschäftige man sich auch etwas eingehender mit der politischen, Kultur- und Kunstgeschichte Frankreichs und lese moderne franz. Litteratur, damit man im Umgange mit gebildeten Franzosen mitsprechen kann. Da nützt die eingehendste Kenntnis der deutschen Geschichte und Litteratur sehr wenig, weil im Durchschnitt auch der gebildete Franzose davon nur eine ungenaue Vorstellung hat. Die vorzüglichen Reisehandbücher von Baedeker geben für die politische und die Kunstgeschichte eine kurzgefasste, aber gute Übersicht; die Anschaffung dieser Bücher ist notwendig; zu ihrer Empfehlung braucht kein Wort hinzugefügt zu werden. In Betracht kommen: Paris et ses environs, [12], 96, 6,00 M.; le nord—est de la France, [5], 95, 5,00 M.; Suisse, [20], 96, 8,00 M. Das viel empfohlene Buch von Langenscheidt, Land und Leute in Frankreich, III. Teil der Notwörterbücher der franz. Sprache, 343 S., [3] Berlin 92, 3,00 M., ist in einigen Artikeln etwas veraltet; eine revidierte Auflage wäre sehr erwünscht, doch lässt sich auch so noch viel Belehrung daraus schöpfen; nur darf man sich nicht auf die Richtigkeit aller Artikel darin verlassen. Ganz wertlos ist Wilke, Paris, promenades dans la capitale de la France, Leipzig 97, 0,60 M. Als bleibende Erinnerung an den Aufenthalt in Frankreich ist der atlas illustré von Larousse, Paris 97/98, das Heft 0,60 fr., zu empfehlen. Von Schulbüchern wird man vor der Reise Sarcey, siège de Paris, und Maxime du Camp, Paris, mit Interesse lesen; trotz einiger veralteter Abbildungen ist für unsern Zweck recht brauchbar: Leitritz, Paris et ses environs, Leipzig, 1,80 M. Speziell für Genf kommt ferner in Betracht Thévenaz, petite histoire de Genève, [2] Genf, 92, 1,25 frs. Über Fragen des französischen Schulwesens habe ich mit grossem Interesse gelesen: Fouillée, l'enseignement au point de vue national, Paris 1891. Für Genf empfehle ich besonders die Schrift von Aimé Bouvier, l'école professionnelle de Genève, 67 S., Genf 96, 1,00 M. Interessant sind auch die Bemerkungen eines Franzosen über deutsche Zustände, besonders auf den Universitäten, wie z. B. von dem verehrten Professor abbé Rousselot, une université allemande, in der Zeitschrift l'enseignement supérieur libre, Jahrgang V und VI, Paris 1894/95. Ich würde zu weit gehen, wenn ich auf diesem Gebiete noch mehr angeben würde; weitere Litteratur findet sich bei Koschwitz, Anleitung, S. 25—34 u. 38—45 und bei Rossmann S. 3. Eine gute Übersicht über alles Wissenswerte nebst vielen Litteraturangaben bietet schliesslich Mahrenholtz, Frankreich, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen, Leipzig 97.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Genf.

Es war noch eine wunderschöne Jahreszeit, als ich im Oktober in Genf eintraf; der Mont Blanc erstrahlte in seiner ganzen Herrlichkeit und die Stadt wie der See zeigten sich von ihrer schönsten Seite. Leider währte dies prächtige Wetter nicht lange; es wurde ein trüber Winter mit viel Nebel und Regen, aber wenig Kälte, wenn auch die Berge voller Schnee lagen; der Mont Blanc war öfter unsichtbar, als dass er sich zeigte, sodass ich die Meinung derjenigen, die da glauben, der Mont Blanc sei auf die Abbildungen von Genf nur der Reclame wegen gemalt worden, wohl verstehen kann. Gerade die trüben Tage aber soll man gelegentlich zu Spaziergängen in den engen, krummen, abschüssigen Gassen des alten, hochliegenden Genf benutzen; man wird in diesem düsteren Stadtteil manchmal in seinen Gedanken um Jahrhunderte zurückversetzt in die ernsten, strengen Zeiten Calvins. Die wenigen Tage schönen Wetters benutzte ich zu Ausflügen. Mehrfach zu wiederholen empfehle ich die angenehme Besteigung des mont Salève im franz. Savoyen wegen der wunderschönen Aussicht auf den Mont Blanc einerseits, den See, die Stadt und die Ebene andererseits. Man versäume nicht, rechtzeitig den wiederholten Besuch der Ariana, weil im Herbst dies Museum mit seinem prächtigen Park und seiner grossartigen Aussicht nur Donnerstags und Sonntags geöffnet ist und schon am 15. November geschlossen wird. Das musée Rath bei der Universität wird oft Erholung gewähren, wenn man nach mehrstündigem Colleg dem Ohre etwas Ruhe gönnen will. Zu nennen sind ferner das musée Fol, das musée de l'Arsénal, und vor allem das naturhistorische Museum der Universität; im übrigen verweise ich auf Bädeker.

Zweierlei hatte ich mir für meinen Genfer Aufenthalt besonders vorgenommen: Ausnützung der von der Universität gebotenen Gelegenheit zur sprachlichen Vervollkommnung und eifriger Besuch der öffentlichen Schulen. Mit Befriedigung schaue ich auf das in beiden Beziehungen Erreichte zurück.

Die Genfer Universitätseinrichtungen sind für den Ausländer, der dort Sprachstudien treiben will, ganz ausgezeichnete zu nennen. Unter Leitung des Professors M. Bernard Bouvier besteht an der Universität ein neufranzösisches Seminar, in welches Studierende, Lehrer und Lehrerinnen aufgenommen werden. Als einen Übelstand möchte ich es allerdings bezeichnen, dass dazu die Immatriculation (Preis 20 frs.) erforderlich ist; vielleicht kann dies von der Universität noch geändert und die Immatriculation in eine specielle Einschreibung für das Seminar mit besonderer Gebühr verwandelt werden; freilich müsste den Seminarmitgliedern das Recht zustehen, auch die Vorlesungen ausserhalb des Seminars als Hörer zu belegen und zu besuchen. In diesem Seminar heisst es nun viel arbeiten, wenn man viel Nutzen haben will. Da die Seminarübungen gewöhnlich gut besucht sind, — in diesem Winter zählte es etwa 30 Damen und 25 Herren als ordentliche Mitglieder, — so braucht man, wenn man nicht will, das ganze Semester nicht das Wort zu ergreifen. Um aber Vorteil vom Seminar zu haben, muss man sich von vornherein heranhalten und das Gefühl der ganz ungerechtfertigten Scheu, das merkwürdigerweise in diesem Falle bei den Damen viel weniger vorhanden ist als bei den Herren, unterdrücken. Je früher man praktisch mitarbeitet, desto besser!

Das Vorlesungsverzeichnis wird vom Secrétaire de l'Université sofort zugesandt, so dass man sich also schon in der Heimat über die Vorlesungen und Übungen orientieren kann. Jedes Colleg wie jede Übung innerhalb und ausserhalb des Seminars ist mit 5 frs. für die Wochenstunde angesetzt. Von den Professoren ist natürlich vor allem der Leiter des Seminars zu nennen, der durch seine Teilnahme an den neuphilologischen Verbandstagen bekannte M. Bernard Bouvier, der sich durch die Schaffung des séminaire de français moderne und der cours de vacances (der erste von Mitte Juli bis Ende August, 6 Wochen, der zweite 3 Wochen im Oktober) sehr verdient gemacht hat. Die von ihm im Seminar angestellten Übungen, besonders die composition et improvisation litten vielleicht darunter, dass er für den Beginn zu schwierige Aufgaben stellte, so dass zunächst die Arbeit nicht recht in Fluss kommen wollte. In der ersten Stunde schlug er z. B. als Themata vor: Schiller und Rousseau, Die historische Wahrheit in Ruy-Blas, Goethe's Gespräche mit Eckermann; über eins von diesen Thematen sollte in der nächsten Stunde ein Herr oder eine Dame etwa 15 Minuten in französischer Sprache einen freien Vortrag halten, an welchen sich jedesmal eine Discussion anschliessen sollte. Die Beteiligung war zunächst gering, und das Geleistete mässig; nur die Bemerkungen M. Bouvier's selbst, nach den Vorträgen, waren immer geistvoll und anregend und in vollendeter Form gegeben. Auch bei den Übungen in der lecture analytique d'auteurs français waren eigentlich nur seine eigenen Bemerkungen wertvoll; das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von den Teilnehmern Geleistete war gering, weil Form und Inhalt sich nicht entsprachen, ausser wenn beide nichts taugten. Anzuerkennen ist die Mühe, die sich M. Bouvier gab, und seine Fähigkeit, auch an wenig gehaltvolle Vorträge geistreiche Excurse zu schliessen. Mit grossem Interesse hörte ich seine Vorlesung über littérature française du XVIII. siècle, wenn ich auch seine Begeisterung für J. J. Rousseau und Voltaire nicht zu teilen vermochte. Seine Vorlesungen gehören zu den besuchtesten der philosophischen Fakultät.

Für die Verbesserung der Aussprache ist vor allem M. Georges Thudichum mit grossem Erfolge thätig; seine Exercices de prononciation et de diction kann ich nicht warm genug empfehlen. In einem zweistündigen Colleg behandelte er praktische Ausspracheregeln, die er in der Stunde mit seinen Hörern einzeln oder im Chor übte: auch zu Hause musste man die von ihm angegebene Zungen- und Lippen-Gymnastik weiter üben; ich bekam durch diese Übungen manchen Aufschluss über Articulations-Unterschiede beider Sprachen, welche theoretisch doch nicht so leicht zu fassen sind. In einem einstündigen Colleg liess er die Hörer nach freier Wahl vom Katheder aus kleine Abschnitte aus dem dazu bestimmten Lesebuche vorlesen und verbesserte darauf eingehend und schonungslos die Aussprachefehler. Manchmal las er auch selber trefflich vor. M. Thudichum hat ein so überaus fein ausgebildetes Ohr, dass er bei den Teilnehmern seiner Vorlesungen, ob Germanen, Slaven oder Romanen, die Heimat in fast allen Fällen genau bestimmte, wenn er nur etwa eine halbe Seite sich hatte vorlesen lassen. Von mir, einem geborenen Stettiner, meinte er nach kurzer Überlegung, ich sei aus „Brandenburg, nicht aus Berlin, wohl nördlich davon!“ Obwohl er mit meiner Aussprache sich zufrieden erklärte, hat er an ihr doch noch manches gefeilt; mit Dankbarkeit erkenne ich den Nutzen an, den ich aus seinen Übungen gehabt habe. Er lässt sich keine Mühe verdriessen und deshalb sollte man es bei ihm ebenfalls nicht an Fleiss fehlen lassen, obwohl es zuerst etwas wunderlich erscheint, 30mal hintereinander e — i, e — i, oder ta — ta — ta zu wiederholen. Er ist ein scharfer Kritiker, dem auch im Chorsprechen keine Einzelheit entgeht. Ich habe lebhaft bedauert, diese Art Übungen in Paris nicht haben fortsetzen zu können.

Sehr zu empfehlen sind ferner die Übungen des liebenswürdigen M. Zbinden. Im Seminar hielt er eine mehr einleitende Vorlesung über „phonétique“, die ich doch wegen der vorzüglichen Aussprache und der Klarheit des Vortrages mit Interesse hörte. Im Gegensatz zu M. Thudichum, der rein praktisch verfährt, geht M. Zbinden mehr von der wissenschaftlichen Seite aus, ohne jedoch dabei irgendwie unpraktisch zu sein. Vor allem aber waren mir die Übungen interessant, die M. Zbinden mit einer beschränkten Zahl von Teilnehmern in der école allemande abhielt. In dieser Elementarschule, in welcher ich späterhin auch an mehreren Tagen in verschiedenen andern Klassen hospitierte, war eine Klasse von etwa 9 Knaben im Alter von 11—12 Jahren zusammengestellt, deren Eltern aus der deutschen Schweiz stammten, während sie selber bereits als Umgangssprache viel französisch sprachen, was natürlich nicht formvollendet war. In dieser Klasse sollten die Seminarmitglieder, die sich zu dieser Art Übungen meldeten, einmal in der Woche, am Sonnabend Nachmittag, ¾ Stunden in Gegenwart M. Zbinden's und der übrigen Teilnehmer in französischer Sprache Unterricht im Französischen geben; auch M. Zbinden hielt gelegentlich selber eine Musterlektion ab; nach Entlassung der Schüler schloss sich an die Lektion sofort eine eingehende Kritik an. Diese Übungen fanden merkwürdiger Weise nur etwa 9 Damen und 6 Herren als Teilnehmer, und auch hier zeigte sich im Anfang eine gewisse Scheu, sich praktisch zu bethätigen, so dass er mir gelang, in den 8 Wochen von Anfang November bis Ende Dezember viermal die Probelektion zu geben. In diesen praktischen Übungen fällt einem von selbst vielerlei zu, was man das Handwerkszeug des Lehrers der französischen Sprache nennen kann; man lernt, die Ausdrücke, welche man beim Hospitieren in französischen Schulen gehört hat, selber praktisch anzuwenden. Ich behandelte einmal ein Prosastück: en famille, nach Inhalt und nach der sprachlichen Seite; ein anderes Mal stellte ich an einem Kindergedicht: „les deux petits poulets“ Aussprachеübungen an; zweimal prägte ich, in einer Sprechübung in Anlehnung an das Hölzel'sche Wandbild: der Winter, den Schülern neue Vokabeln ein, wobei ich mich einmal, von Erinnerungen an die Stralsunder Heimat geleitet und ohne mich an die gegebene Abbildung zu halten, ganz vergeblich bemühte, den Schülern die Ausdrücke für Giebel (faîte, pignon, fronton) klar zu machen; weil Genf gar keine Giebelhäuser hat, konnte ich absolut kein Verständnis für diese Vokabeln finden. Es ist mir dies ein Beweis dafür, wie nützlich die praktische Anschauungsmethode ist, und wie nutzlos es ist, Wörter lernen zu lassen, deren Begriff von den Schülern gar nicht oder nicht richtig verstanden wird; deshalb glaube ich, dass für den französischen Unterricht in Deutschland die neuen Bildertafeln von Goldschmidt ganz vorzügliche Dienste leisten werden.

Viel Förderung erfuhr man im Seminar durch die Übersetzungsübungen der Herren Bally

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Vulliéty. Allerdings gehörte dazu eine recht sorgfältige Vorbereitung auf die manchmal schwierigen Übersetzungsaufgaben; bei dem letzteren übersetzten wir Werthers Leiden von Goethe, bei dem ersteren, der seine Übungen etwas flotter und geschickter leitete, verschiedene Absätze aus Schiller's Abfall der Niederlande, Heine's Harzreise u. s. w. An die Übersetzung schlossen sich auch Excurse über Synonyma und stilistische Feinheiten. Beide Herren nahmen auch schriftliche Übersetzungen an, um sie zu Hause durchzusehen.

Die Übungen von M. Mercier, travaux français, critique et correction, sagten mir persönlich weniger zu; andere lobten sie. M. Mercier hatte auch zwanglose abendliche Zusammenkünfte zu Konversationsübungen in seiner Wohnung eingerichtet, an welchen man gegen eine monatliche Zahlung von 3 frs. teilnehmen konnte. Nicht zu empfehlen, ausser für Studenten, sind die Vorlesungen und Übungen von M. Ritter, histoire de la langue française und interprétation d'anciens textes français, sowohl wegen des Stoffes als auch wegen der trockenen Behandlung desselben.

Die Übungen bei M. Schneegans, diction française, lecture expressive, prononciation, waren weder wissenschaftlich noch praktisch von Bedeutung; immerhin konnte man in bezug auf Declamation einige praktische Winke dort gewinnen. Aus den Vorlesungen von M. Duproix, pédagogie, état de l'enseignement dans les pays de langue française, habe ich manche Erweiterung meiner Kenntnisse über französisches Schulwesen geschöpft; er spricht klar und mit Wärme, nur ist sein Organ nicht vorteilhaft. Andere Vorlesungen habe ich nur unregelmässig besucht, sodass ich darüber kein Urteil abgeben kann.

Nachdem ich durch eifrigen Collegbesuch und durch Teilnahme an den Seminarübungen die Hör- und Sprechfähigkeit wieder gesichert hatte, machte ich mich an den Besuch der öffentlichen Schulen. Gerade aus dem Hospitieren an fremdsprachlichen Schulen kann man grosse Vorteile ziehen. Man lernt dabei die gebräuchlichen Phrasen des Schullebens kennen, die man in Grammatik und Wörterbuch vergebens suchen würde, und empfängt aus den Wechselreden von Lehrern und Schülern eine vorzügliche Vorbereitung auf die fremdsprachlichen Sprechübungen in der Heimat. Auch die Unterhaltung mit den Lehrern in den Pausen ist von grossem Werte, nicht allein in sprachlicher Beziehung, sondern auch durch die stets bereitwillig gegebene Erklärung uns fremdartig erscheinender Schulverhältnisse.

Zum Besuch der Elementar- und Mittelschulen, deren Besuch ich zunächst unternahm, bedarf es der Erlaubnis des Directors des Département de l'Instruction Publique. Nicht genug kann ich die Liebenswürdigkeit des M. Aimé Bouvier (nicht mit M. Bernard Bouvier verwandt), des damaligen Direktors, rühmen, der leider nicht mehr an der Spitze der Genfer Unterrichtsverwaltung steht, da er sich ganz seiner Lieblingsschöpfung, der école professionnelle, gewidmet hat. Sofort erhielt ich von ihm die Erlaubnis, sämtliche Knaben- und Mädchenschulen des Kantons zu besuchen; zur école professionnelle führte er mich gar selbst und überreichte mir zum Andenken auch die von ihm verfasste Schrift über diese Schule.

Natürlich habe ich mir die weitgehende Erlaubnis sehr zu Nutzen gemacht und alle Arten von Schulen besucht. Mit besonderem Interesse verweilte ich jedesmal in der école professionnelle, weil mir eine solche noch ganz unbekannt war. Ihr Direktor, M. Martin, wie alle Lehrer, von denen ich mich besonders gern an M. Delechat, welcher den Handfertigkeitsunterricht leitete, erinnere, empfingen mich sehr freundlich und gaben mir alle erbetene Auskunft. Diese Anstalt nimmt die Schüler auf, welche mit 13 Jahren die Elementarschule oder die Quarta des Gymnasiums durchgemacht haben. Nach Absolvierung dieser Schule, deren Kursus nur zweijährig ist, brauchen die Schüler, welche zu einem praktischen Beruf übergehen, nur 1 Jahr anstatt 3 Jahre Lehrling zu sein; ausserdem können sie von ihr aus in die technische, die Handels-, die Uhrmacherschule und die Schulen der schönen und der industriellen Künste aufgenommen werden sowie auf den realen und pädagogischen Zweig des Gymnasiums (collège) übergehen, ja sie sind bei Ablegung eines Nachexamens im Lateinischen sogar zur Aufnahme in die Untersekunda des realgymnasialen Zweiges des collège berechtigt. Trotzdem diese Schule nur 2 Jahreskurse, eine Unter- und eine Oberstufe, hat, so zählt sie nicht weniger als 350 Schüler; die Unterstufe hat zur Zeit 6, die Oberstufe 4 Parallelklassen. Ausser diesen 10 Klassen enthält das grosse Schulgebäude, an welches sich ein gewaltiger Schulhof anschliesst, noch ein physikalisches Vortragszimmer, ein chemisches Laboratorium, einen Saal für den naturwissenschaftlichen Unterricht, 2 für den Handfertigkeits-Unterricht, 3 Zeichensäle und einen Turnsaal.

Diese Schule ist hervorgegangen aus der Überzeugung, dass, um die Industrie auf der Höhe zu erhalten und sie immer weiter zu entwickeln, auch die Handwerker und besseren Arbeiter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenigstens einigermassen „les notions scientifiques qui sont d'une application constante dans les industries" kennen und verstehen müssten, dass man ihnen auch die wissenschaftlichen und technischen Kenntnisse, welche von unbestreitbarem Vorteile für jeden Beruf sind, zugänglich machen müsse. Die Schule ist aber keineswegs etwa eine Handwerker-Bildungsschule, sondern in ihr wird in sehr glücklicher Weise praktischer und wissenschaftlicher Unterricht vereinigt. Die Muttersprache und das Deutsche, Geschichte und Erdkunde, Mathematik und sämtliche Naturwissenschaften, sowie Zeichnen und Handfertigkeitsunterricht sind die Elemente des Unterrichtsplans dieser Schule. Dem Zeichnen und Modellieren wurde von dem Direktor, der selber auf der Oberstufe den Unterricht im Zeichnen erteilte, ein ganz besonderer Bildungswert zugesprochen: es hat nicht weniger als je 9 Wochenstunden auf beiden Stufen, dazu kommen je 3 Stunden Handfertigkeits-Unterricht. Von fremden Sprachen wird nur Deutsch mit je 4 Stunden gelehrt. Das Französische hat auf der Unterstufe 4, auf der Oberstufe 3 Stunden wöchentlich, Geschichte und Erdkunde auf beiden 4, Mathematik und kaufmännisches Rechnen hat auf der Unterstufe 5, auf der Oberstufe 7 Stunden, sämtliche Naturwissenschaften haben auf beiden Stufen zusammen je 4 Stunden. Turnen ist nur mit einer Stunde wöchentlich angesetzt. Religion und Gesang fehlen gänzlich. Religion wird in Genf ebenso wie in Frankreich nicht als Schulfach betrachtet; doch nehmen in Genf fast alle Schüler an dem von geistlicher Seite veranstalteten Unterricht teil; in der école professionnelle findet er für die Reformierten in den Klassen selber von 11—12 Uhr statt, der übrige Unterricht dauert von 8—11 und $^1/_2$2—4 oder 4$^1/_2$ Uhr; für die Katholiken wurden Schüler verschiedener Schulen in besonderen Räumen zu gemeinsamem Unterricht zusammengenommen.

Ich war ganz erstaunt über den vortrefflichen Betrieb in dieser Schule, von welcher Hartmann auffälliger Weise nichts berichtet. Bei den Schülern dieser Anstalt habe ich eine wirkliche Lernbegierde wahrgenommen, die wohl daher zu erklären ist, dass sie hier den Nutzen ihrer Schulbildung deutlicher vor Augen haben als sonst. Meist waren es wohl Handwerkersöhne, welche diese Schule besuchten, etwa dasselbe Schülermaterial, welches bei uns auf den höheren Schulen nur die Abschlussprüfung erstrebt. Es wurde hier alles praktisch angefasst, ohne doch einem krassen Utilitarismus zu verfallen. Im französischen Unterricht wurde meist ohne Lehrbuch verfahren; es wurde viel nach Diktat geschrieben und dabei auf die orthographischen Fehler geachtet. Mir erschien dies Verfahren langweilig, doch sind die Schüler daran gewöhnt. Ich sah mir auch manchmal die Reinschrifthefte an und sah nur gut und sauber geschriebene Arbeiten, wohl eine Folge des vielen Unterrichts im Zeichnen. Im Deutschen trat die Grammatik zurück; die Folge waren mancherlei Fehler bei sonst nicht ungeschicktem Ausdruck. Der Unterrichtsplan stellt für den Unterricht im Deutschen ausdrücklich „une tendence utilitaire et d'immédiate application" fest; der Unterricht soll den Schüler befähigen, sich so gut es geht geläufig auszudrücken; als Vokabeln soll er auch besonders die wissenschaftlichen und technischen Ausdrücke, die in der Industrie und im Handel vorkommen, lernen. Der Lehrplan des Deutschen besagt ferner: „les leçons sont consacrées à des exercices de conversation sur des sujets ayant un caractère marqué d'utilité .... Le maître s'attache à l'enseignement des règles grammaticales essentielles en laissant à la pratique le soin de mettre l'élève au courant des exceptions." In der Erdkunde wird die Handelsgeographie bevorzugt; auf Kartenzeichen und Modellieren von Reliefkarten wird viel Wert gelegt. Beim Kartenzeichen geht man davon aus, den Plan der Klasse, dann des Schulgebäudes, nach eigenen Messungen der Schüler zeichnen zu lassen; von dem näher Liegenden wird zu Entfernterem geschritten, und so praktische Anschauung vermittelt. Als ich in einer Klasse der Unterstufe hospitierte, war sie gerade dabei, ein Reliefbild von dem Seeufer zwischen Genf und Cologny zu entwerfen, das dann als häusliche Aufgabe zu modellieren war. In der alten Geschichte wohnte ich zwei Stunden dem Unterricht in der römischen Geschichte bei, der in jedem Halbjahr nur 3 Stunden gewidmet werden sollen; dabei wurde von der politischen und Sagengeschichte fast gar nichts, dafür aber von der kulturellen Entwicklung, vom römischen Rechte, von Basiliken, Wasserleitungen und Triumphbögen gesprochen. Auch in der neueren Geschichte beschränkte man sich auf das Wichtige und dem Verständnis der Schüler Angemessene. Weder hier noch im collège habe ich in der Geschichtsstunde irgend einen Feldzug eingehend behandeln hören. Für die Erdkunde und Geschichte ist im Lehrplan der école professionnelle ausdrücklich darauf hingewiesen: „qu' il importe, en effet, non que les élèves sachent beaucoup, mais qu'ils sachent bien; non qu'ils aient, sur une foule de points, des notions plus ou moins claires, mais qu'ils possèdent d'une manière approfondie le peu qu'ils ont appris". In der Geschichte soll nicht eine Menge von Thatsachen gedächtnismässig eingeprägt werden, sondern das stete Fortschreiten der Menschheit zum Verständnis gebracht werden, dass, je

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr „les connaissances des hommes s'accroissent, que leur intelligence grandit, que les différentes races entrent en contact et se pénètrent mutuellement, la civilisation progresse." Die Schweizer Verhältnisse sollen eingehend behandelt werden, denn um überhaupt Geschichte verstehen zu können, muss man vor allem sich genau über die Einrichtungen, in denen man lebt, Rechenschaft ablegen können.

Ganz vortrefflich waren die Erfolge im Zeichnen; doch geht mir das nötige Verständnis ab, um mir über die Methode dieses Unterrichts ein Urteil zu erlauben. Auf der Oberstufe sah ich die Schüler die Konstruktion eines Treppenflures mit Geländer und grossem Kandelaber zeichnen; es wurde ihnen viel Freiheit gelassen im einzelnen, wie z. B. in der Wahl der Massstäbe, der ornamentalen Verzierungen, der Farben. Der Erfolg war ein ausgezeichneter; einige Zeichnungen konnte man geradezu künstlerisch nennen. Auch auf der Unterstufe wird nur wenig nach Modellen gezeichnet, dagegen werden die Schüler z. B. angehalten, selbständig zu messen und nach genauen Massstäben zu zeichnen. So zeichneten die Schüler in einer Stunde, in der ich hospitierte, nach eigenen Messungen oder Abschätzungen und natürlich nach einigen vorangeschickten Mitteilungen seitens des Lehrers, eine Ansicht des alten Genf vor etwa 300 Jahren, ohne dass ihnen eine Vorlage gegeben wurde. Ich weiss nicht, ob bei allen Schülern diese Art des Unterrichts gleichen Erfolg hat; was ich zu sehen bekam, war ganz überraschend. Noch niemals habe ich es allerdings aussprechen hören, wie es hier geschah, dass die Muttersprache und das Zeichnen im Mittelpunkte des gesamten Unterrichts stehen müssten.

Überraschend waren auch die Erfolge des Handfertigkeits-Unterrichts, dem ich wiederholt stundenlang beigewohnt habe; ich bin durch mein Hospitieren in diesem Unterricht zu einem überzeugten Anhänger der Nützlichkeit dieses Unterrichtszweiges in allen Arten von Schulen geworden. Um mich nicht zu sehr in Einzelheiten zu verlieren, will ich hier darüber hinweggehen, da der Handfertigkeits-Unterricht bei uns nur in sehr wenigen Schulen eingeführt ist, wie z. B. in der Musterschule und der Adlerflychtschule in Frankfurt a. M. und der Realschule in Bockenheim[1]), und dass vorläufig leider sehr wenig Aussicht auf seine allgemeine Einführung besteht. Hier will ich nur noch einmal dankbar das liebenswürdige Entgegenkommen des Leiters dieses Unterrichts anerkennen und hervorheben, dass ich eine so gute Disciplin und solche Arbeitsfreudigkeit, wie sie in diesem Arbeitssaal, in dem gesägt und gehämmert, gefeilt und gehobelt wurde, bei Knaben von 13—16 Jahren kaum für möglich gehalten habe. Bei einer allgemeinen Bemerkung, die der Lehrer zu machen hatte, herrschte sofort völlige Ruhe; meine Gegenwart wurde kaum beachtet, so sehr waren die Schüler bei der Arbeit.

Durch den ganzen Unterricht ging an dieser Schule ein flotter Zug; wenn ich aber sowohl durch die Art und Weise des Unterrichts als auch durch seine Erfolge erfreut wurde, so will ich damit nicht sagen, dass die dort vertretene Unterrichtsmethode auch bei uns anzuwenden sei; sie würde sozusagen gar nicht für unser Klima passen. Das Verhältnis der Lehrer und Schüler zu einander ist dort scheinbar ein anderes als bei uns. Beim ersten Anblick kann man leicht zu der Ansicht kommen, dass eine gewisse Disciplinlosigkeit herrsche, während das freiere Benehmen der Schüler doch nur eine Folge der dort herrschenden freieren Anschauungen ist, ohne durch irgendwelche Unarten hervorgerufen worden zu sein. Ohne Zweifel herrscht in Genf in den Klassen eine grössere Unruhe, als wir sie bei uns dulden würden; sie ist aber in den meisten Fällen nicht durch Unaufmerksamkeit, sondern durch ihr Gegenteil, eine zu lebendige Teilnahme am Unterrichte, die in ihren lauten Äusserungen oft störend erscheint, hervorgerufen. Das Vorsagen ist sehr im Schwange; zu meinem Erstaunen wurde hiergegen kaum eingeschritten; vielleicht ist es bei der grossen Lebhaftigkeit der französischen Schüler überhaupt nicht ganz auszurotten. Ein strammes Zusammenhalten der Schüler fehlt, wird auch gar nicht beabsichtigt, wie mir, wohl in Anspielung auf meine preussische Heimat, ein Lehrer dieser Schule auch sagte: „Auf die Körperhaltung achten wir nur im Interesse der Gesundheit, aber nicht in bezug auf militärische Strammheit." Freilich in bezug auf die bei uns verlangte Haltung kann man sich in Genf anfangs entsetzen. Da bleiben die Schüler beim Antworten sitzen oder stehen auf, je nachdem es ihnen beliebt; die Hände befinden sich fast immer in den Hosentaschen, und wenn sie nicht drin sind, so werden sie gewiss, wenn der Schüler sich zum Antworten erhebt, hineingesteckt; auch in manchen andern, uns nicht appetitlich erscheinenden Dingen sind die Franzosen viel ungenierter als wir. Aber eine wirklich beabsichtigte Unart oder Bosheit habe ich nie bemerkt. Wenn etwas diktiert wurde, herrschte übrigens immer Ruhe; nach meiner Ansicht wurde vom Diktieren zu viel Gebrauch

[1]) S. Blätter für Knaben-Handarbeit, Leipzig, 1897, S. 54 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gemacht, doch war es vielleicht auch ein Mittel, um die Schüler wieder zu grösserer Ruhe zu bringen. Als ich einmal während des Unterrichts im Zeichnen mich mit dem Lehrer längere Zeit unterhielt, ich auch mit ihm auf einige Minuten das Zimmer verliess, arbeitete die Klasse ruhig weiter, obwohl doch die Gelegenheit zu dummen Streichen günstig war. Ein Prüfstein für die Disciplin der Schüler erschien mir immer, wenn der Lehrer der Klasse den Rücken zudrehte, um z. B. etwas an die Tafel zu schreiben; niemals habe ich bei solcher Gelegenheit grössere Unruhe oder irgendwelche Unarten bemerkt, die doch sicher nicht ausgeblieben wären, wenn die vorher herrschende Unruhe ein Zeichen von Disciplinlosigkeit gewesen wäre. Vielleicht trägt die Thatsache, dass alle 14 Tage (am collège alle 8 Tage) den Schülern Zeugnisse über Wohlverhalten, Fleiss und Leistungen ausgestellt werden, dazu bei, allzu grossen Übermut zu verhüten. Auffällig ist die französische Gewohnheit, nur wenige Schüler in der Stunde, diese aber eingehend zu fragen. Ich habe jedoch nicht gefunden, dass deswegen der andere Teil der Klasse gelangweilt worden sei und sich nicht am Unterricht beteiligt habe.

Mir gegenüber waren die Schüler stets von der grössesten Höflichkeit, wie das ja im französischen Charakter liegt; wenn ich den Unterricht verliess, erhoben sich die Schüler meist von den Plätzen, ohne dazu aufgefordert zu sein; bei dem eigenen Lehrer wurde es gewöhnlich nicht gethan.

Nachdem ich mich bei der école professionnelle, weil Hartmann sie in seinem sonst so ausführlichen Buche gar nicht berücksichtigt hat, etwas länger verweilt habe, will ich mich für die Elementarschulen kürzer fassen. Genf wie Paris hat das Elementar-Schulwesen insofern weiter als Deutschland ausgebildet, als bereits für Kinder im Alter von 3—7 Jahren staatlich gesorgt wird. Die écoles enfantines, (in Paris heissen sie écoles maternelles), sind hauptsächlich für die nicht bemittelte Bevölkerung bestimmt; in ihnen ist alles frei, auch sämtliche Schreibmaterialien. Von den Kindern wird nur verlangt, dass sie sauber gewaschen und gekämmt und mit einem Taschentuche versehen zur Schule kommen. Ich habe in einer solchen école enfantine dem Unterricht in sämtlichen Klassen, deren es 7 giebt, beigewohnt. Knaben und Mädchen sitzen zusammen, der Unterricht liegt in der Hand von Lehrerinnen, zum Teil verheirateten Frauen. In den untersten Klassen wird natürlich viel nach einer gewissen Ordnung gespielt, marschiert, gesungen. Was den Unterricht betrifft, so wurde in der untersten Klasse, als ich hospitierte, eine kleine Kindergeschichte, welche in der vorhergehenden Stunde erzählt worden war, durch Fragen aus den Kindern wieder herausgelockt, was keine leichte Arbeit war. In der nächsten Klasse wurden von den Kleinen mit Holzstäbchen Figuren gelegt. In der dritten Klasse zählte man mit kleinen Kugeln bis 6; in der vierten kamen bereits die Anfangsgründe des Schreibens und Lesens; es wurde sowohl auf Schiefer als auch auf Papier geschrieben. In der fünften Klasse wurde mit verschiedenfarbigen Kugeln gerechnet, addiert und subtrahiert; das Schreiben wurde weitergeführt; in der sechsten hörte ich dem nicht schlecht gehenden Rechnen zu, und in der siebenten hörte ich die Probelektion einer jungen Lehrerin im Lesen; auch das Lesen, einzeln wie im Chor, ging befriedigend, doch war die Lehrerin befangen und hatte gar keine Macht über die Kinder, die wie in allen Klassen viel durcheinander sprachen. Ich glaube, dass viel von dem Mangel an Ordnung in den französischen Schulen zurückgeht auf die naturgemäss mildere Praxis in den Kinderschulen. In den Elementarschulen kamen z. B. jedesmal in der ersten Stunde, wenn ich hospitierte, einige Schüler, wie sie es wohl von den Kinderschulen her gewöhnt waren, zu spät, ohne dass sie deswegen getadelt wurden noch dass sie um Entschuldigung baten; nur einer, der über ¼ Stunde zu spät kam, wurde direkt nach Hause zurückgeschickt, was ihn deutlich als Strafe traf. Das Durcheinander-Antworten der Schüler ist mir am meisten in den oberen Klassen der Elementarschulen aufgefallen; doch habe ich nicht den Eindruck der Disciplinlosigkeit davon gehabt. Man muss überhaupt unsere deutschen Anschauungen von Disciplin bei seite lassen, wenn man französische Schulen besucht. Ein Knabe ass z. B. vor mir während des Unterrichts seine Semmel, antwortete aber lebhaft mit und war sehr aufmerksam. Lehrer wie Schüler hatten hier fast beständig die Hände in den Hosentaschen. Alle diese Sachen erregten bei mir zuerst ein gelindes Grauen, mit der Zeit muss man sich aber daran gewöhnen; eine wirkliche Unhöflichkeit habe ich auch in den Elementarschulen nie bemerkt.

Die Erfolge des Unterrichts waren im ganzen befriedigende zu nennen, am besten schienen sie mir in der Muttersprache und in der Erdkunde, am schlechtesten im Rechnen und im Deutschen zu sein. Für das letztere, das im vierten Schuljahr mit 2, in den beiden letzten mit je 3 Wochenstunden gelehrt wird, ist das kein Wunder; ich glaube nicht, dass in unsern deutschen Volksschulen irgend welcher fremdsprachliche Unterricht Erfolg haben würde. Die Klagen Hartmanns, der unrichtig angiebt, dass nur in den beiden letzten Klassen Deutsch gelehrt werde, über die mangel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haften Erfolge des deutschen Unterrichts in den Genfer Elementarschulen halte ich deshalb für ungerechtfertigt. Der Unterricht ging vielfach auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens, namentlich im Rechnen, ein. Als französischer Aufsatz wurde in der vierten Klasse einer Elementarschule gegeben: lettre à un patron pour lui demander trois jours de congé.

Eine Schule besonderer Art ist die école allemande, in der ich, wie vorhin erwähnt, selber einige Probelektionen gegeben, aber auch sonst manche Stunde hospitiert habe. In dieser Elementarschule werden die Kinder deutscher, in Genf aus anderen Kantonen eingewanderter Eltern unterrichtet. Knaben und Mädchen sitzen in dieser Schule zusammen, auch in der obersten Klasse, welche 17 Mädchen und 18 Knaben zählte; die Mädchen sitzen hinter oder auf den letzten Bänken neben den Knaben. Nur im Turnen und im Handfertigkeitsunterricht werden die Geschlechter getrennt. Die Mädchen wurden wie die Knaben nicht mit dem Vornamen, sondern mit dem Familiennamen aufgerufen. Die Unterweisung in der französischen Grammatik geschah in französischer Sprache, was ich durchaus angemessen fand: nur selten wurde das Deutsche zu Hilfe genommen, so dass diese fremdsprachlichen Stunden auch thatsächlich in der fremden Sprache gegeben wurden. Getadelt wurde allerdings meist in deutscher, oft recht derber Sprache. Diese Schule ist übrigens die einzige, in der ich je eine Strafarbeit habe aufgeben sehen. Die meisten der Kinder sprachen auch in den Zwischenstunden viel französisch, wenn auch mangelhaft; nur beim lebhaften Spielen verschaffte sich das Deutsche wieder seine Geltung. Bei der sehr verschiedenen Vorbildung der Kinder im Französischen war der Unterricht jedenfalls ein sehr schwieriger. Die Unterrichtssprache in den anderen Fächern ist meist deutsch (schweizer Mundart), doch wechselten die Sprachen manchmal willkürlich während der Stunde. Von allen Elementarschulen war in dieser deutschen Schule die Haltung der Schüler am besten, was ich aber nicht durch die bessere Disciplin der Schule, sondern aus der Verschiedenheit des Nationalcharakters erkläre.

Was mir an allen Elementarschulen, die ich gesehen habe, angenehm auffiel, war die reiche Ausstattung mit Anschauungsmitteln aller Art. Bereits in der ersten Klasse der école enfantine waren ausgestopfte Tiere und Vögel, sowie Bildertafeln zu sehen. In der obersten Klasse einer Elementarschule, welche 30 Schüler hatte, zählte ich nicht weniger als 24 verschiedene Bildertafeln oder Landkarten, die an den Wänden aufgehängt waren; dazu war in einem Glasschrank eine Steinsammlung untergebracht. In einer andern Klasse einer andern Schule, mit 60 Schülern, waren 19 Bildertafeln, in einer dritten 18, daneben in beiden in mehreren Glasschränken Mineralien und ausgestopfte Vögel; auch die Säle für den Handfertigkeitsunterricht, mit dem im Kleinen schon in den écoles enfantines begonnen wird, sind reich eingerichtet.

Ausser den angeführten Schulen giebt es noch Handwerker-Fortbildungsschulen, Abendschulen (besonders für Deutsch, Französisch, Chemie und Physik), des écoles gardiennes für ganz kleine Kinder, deren Eltern ausser Hause arbeiten, des écoles ménagères für Mädchen, etwa der école professionnelle für Knaben entsprechend, des cours agricoles, ferner eine Kunstschule neben mancherlei industriellen und privaten Unterrichtsanstalten. Dazu kommt noch das Gymnasium und die Universität; Genf muss also in bezug auf das Schulwesen eine wahre Musterstadt genannt werden.

Um das Gymnasium (collège de Calvin) zu besuchen, bedarf es der Erlaubnis des Direktors, M. Charles Lecoultre. Hier hatte ich um die Erlaubnis zum Hospitieren zu erhalten, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nicht von Genfer Seite ausgingen, sondern durch einen deutschen Collegen geschaffen waren, dessen Vorgehen sehr zu bedauern ist. Ich habe in der Einleitung die eingehende Schrift von K. A. Martin Hartmann, jetzt Professor am Königl. Gymnasium zu Leipzig, lobend hervorgehoben, dabei aber bemerkt, dass seine Angaben über die Genfer Verhältnisse unzutreffend sind. Ich muss dies hier ausführlicher begründen.

Hartmann hat in seinem Buche über die Unterrichtsverhältnisse in Genf ein Urteil gefällt, wie es namentlich in Hinsicht auf die Disciplin und die Erfolge des deutschen Unterrichts schärfer wohl kaum ausgesprochen werden kann. Er sagt z. B.: „Die Neigung zur Disciplinlosigkeit besteht in Genf nicht etwa erst seit gestern; ein Genfer erzählte mir, dass manche Lehrer nach der Stunde geweint hätten, so sehr hätten ihnen die Schüler das Leben sauer und elend gemacht.“ (S. 12). „In den Genfer Schulen besteht die Neigung, die Zügel der Disciplin allzu locker hängen zu lassen. . . . . In Genfer Schulen habe ich in Hinsicht der Schuldisciplin Dinge beobachtet, die mir nirgends in Frankreich aufgestossen sind, weder in Nord- noch in Süd-Frankreich. Nirgends in Frankreich habe ich erlebt, was ich in Genf beobachtete, dass die Klasse den Vorhalt, den der Lehrer einem Schüler gab, mit Gelächter begleitete, nirgends anders, dass nicht nur ein Schüler ungeniert gegen die Bemerkung des Lehrers remonstrierte, sondern dass auch die Klasse sich hereinmischte und in wüstem Durcheinander den Kameraden zu unterstützen suchte. Dass die vor dem Klassenlokal auf dem Hof versammelten Schüler einmal in indianerhaftes Geschrei ausbrachen, während ich in Begleitung des Lehrers nach der Klasse zu über den Hof schritt, empfand ich als wenig passend.“ (S. 11.) „Nur in Genf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

habe ich wahrgenommen, dass ein Schüler während der Stunde ganz ungeniert ein grosses Zeitungsblatt auf der Bank vor sich liegen hatte und unbehelligt darin las." (S. 12.) „In Frankreich bin ich so argen Verstössen gegen die Disciplin nicht begegnet, wie ich sie bei einem verhältnismässig kurzen Aufenthalt in Genf gefunden habe." (S. 136.) „Die Klasse machte einen gelangweilten Eindruck und suchte sich durch mehr oder weniger ungeniertes Plaudern schadlos zu halten." (S. 9.) „Das Interesse der Schüler für den so erteilten Unterricht war äusserst gering, das sah man an ihrem ganzen Verhalten, aber freilich war dies nur die natürliche Wirkung des angewandten Verfahrens." (S. 8.) „Die Ergebnisse des Systems lassen in bezug auf das Deutsche sehr viel zu wünschen übrig." (S. 7.) „Die deutsche Aussprache der Schüler war äusserst mangelhaft und entstellte die deutschen Worte für mein Gehör mitunter bis zur Unkenntlichkeit, aber freilich war das, was sie selbst hörten, von Correctheit weit entfernt." (S. 8.) „In einer der obersten Klassen des Genfer collège verstand ich den Sinn eines deutschen Textes, den die Schüler vorlasen, öfter erst aus der darauf folgenden französischen Uebersetzung . . . . Ähnlich erging es mir in einer andern oberen Klasse: auch da wurde mir der von den Schülern gelesene deutsche Text vielfach nur durch einen Blick in den gedruckten Wortlaut verständlich." (S. 14.) „Gerade gegen fremde Einflüsse ist der Genfer äusserst argwöhnisch und eine an sich gute Sache nimmt er manchmal gerade deshalb nicht an, weil sie ihm als in andern Ländern bewährt dargestellt wird." (S. 18.)

Wie zu erwarten war, haben diese und ähnliche Äusserungen seines Buches in Genf grosse Entrüstung erregt; es knüpften sich in den Zeitungen unliebsame Erörterungen daran, und der Direktor des Gymnasiums fasste den Entschluss, niemals wieder einem deutschen Lehrer die Erlaubnis zum Hospitieren zu geben, denn, wie er mir sagte, das Hospitieren störe natürlich den Unterricht, und überdies werde man noch mit Undank belohnt. Auch der liebenswürdigen Vermittelung M. Zbinden's, der Privatdocent an der Universität und Professor am Gymnasium ist, gelang es nicht, mir die Erlaubnis zu erwirken; erst nachdem ich M. Lecoultre mitteilen konnte, dass ich das, was ich in den Elementarschulen gesehen, gar nicht in Übereinstimmung mit den Schilderungen Hartmann's gefunden hätte und ich demgemäss an meine Regierung berichten würde, dass ich fernerhin bereits die Vermutung hegte, dass auch seine über das collège gefällten Urteile ungenau seien, sie aber nur widerlegt werden könnten, wenn man sich vom Gegenteil überzeugen könne, willigte er widerstrebend ein, mir die Erlaubnis zum Hospitieren zu geben. Danach waren allerdings Direktor wie Lehrer von gewinnender Höflichkeit gegen mich; dass mir durch Hartmann's Buch viel kostbare Zeit verloren gegangen war, empfand ich aber natürlich recht unangenehm. Ich machte mich nun eifrig an's Hospitieren und habe französischen, deutschen, lateinischen, pädagogischen, naturwissenschaftlichen, Geschichts- und Geographie-Stunden beigewohnt. Ich vermag kaum zu glauben, was mir die Lehrer des collège mitteilten, dass die vernichtenden Urteile, die Hartmann über das collège fällt, zurückgehen auf im ganzen 5—6 Stunden, die er dort hospitiert hat. Sein Genfer Aufenthalt betrug nach seinen eigenen Angaben knapp 4 Wochen. Eine so kurze Zeit ist doch nicht ausreichend, um über Universität, Gymnasium, Stadt- und Landschulen der Öffentlichkeit ein Urteil zu unterbreiten, bei dessen Lektüre man glauben muss, es beruhe auf einem ganz gründlichen Studium der Genfer Unterrichtsanstalten. Von dem, was er in seinem Buche so sehr getadelt hat, habe ich überhaupt nichts gesehen; natürlich bezweifele ich keinen Augenblick, dass Hartmann thatsächlich das erlebt hat, was er berichtet; aber er hat eben Unglück gehabt und in den wenigen Stunden seines Hospitierens am collège einige Fälle von Disciplinlosigkeit gesehen, die er in ganz unzulässiger Weise verallgemeinert hat. Hartmann hat zu sehr durch die deutsche Brille gesehen und nicht bedacht, dass lobende oder abfällige Urteile über fremde Einrichtungen oft das Missliche haben, dass sie die Verhältnisse, aus denen sie hervorgewachsen sind, nicht genügend berücksichtigen. Auch scheint er in der Kunst, richtig zu sehen und zu urteilen, in Genf noch nicht so geübt gewesen zu sein wie in Frankreich. Seine Bemerkungen über die angebliche Disciplinlosigkeit der französischen Schüler werden vom Gymn.-Direktor Dr. Schulze-Berlin (Ztschr. f. Gymnasial-Wesen 1898, S. 233) auf das richtige Mass zurückgeführt, nämlich darauf, dass „die Begriffe von Schicklichkeit bei Deutschen und Franzosen einigermassen verschieden sind". Ich will hier nicht auf die Frage eingehen, ob es überhaupt zweckmässig und taktvoll ist, über die Schulverhältnisse fremder Länder, in denen man gastfreundlich aufgenommen worden ist, eine so herbe Kritik drucken zu lassen, wie es von Seiten Hartmanns geschehen ist; genutzt hat sie Niemandem, aber den deutschen Kollegen hat sie geschadet.

Vor meiner Abreise nach Paris schrieb ich dem Direktor, der mich gebeten hatte, ihm zu berichten, falls meine Beobachtungen andere wären als Hartmann's, einen Brief, den ich unter Übergehung nebensächlicher Punkte hier einfügen will. Hoffentlich hat der Brief den Erfolg gehabt, dass nun, wie früher, auch deutschen Lehrern wieder gern der Zutritt zum collège de Calvin gestattet wird. Der Brief lautete:

„Monsieur, permettez-moi de vous donner un relevé des observations que, par votre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

obligeante permission, j'ai pu faire pedant ma visite au collège de Genève. Je m'y sens en quelque sorte obligé par les attaques que M. Hartmann a dirigées contre les institutions scolaires de Genève. Jl est facile de voir que son livre a indisposé les professeurs de Genève à l'égard des visiteurs allemands, et je me fais un devoir de protester contre les insinuations de ce livre, parce que j'ai trouvé que M. Hartmann a porté un jugement tout à fait faux . . . . Je n'ai pas l'intention de vous donner moi-même une critique de ce que j'ai vu, je me restreindrai seulement à contrôler ce que M. Hartmann a dit.

Je commence par déclarer que je trouve la publication des observations faites par M. Hartmann très déplacée, surtout quand on considère qu'il n'a assisté qu'à peu de leçons et qu'il a généralisé ses observations d'une manière presque irréfléchie. Les remarques de M. Hartmann à l'égard de la discipline sont du moins très exagérées; je n'ai trouvé aucune marque d'indiscipline; au contraire, j'ai observé que les élèves étaient très polis aussi bien envers leurs professeurs qu'envers moi quand je les abordais. Naturellement je préfère la discipline allemande plus conforme à l'esprit allemand; mais ce que j'ai vu de différence est facilement expliqué par l'esprit plus vif des Français. La tenue des élèves en classe était ce qui m'a plu le moins. Jci, une chose qui me frappa de prime abord, se sont ces manières toutes françaises qui ne nous paraissent pas assez correctes et qu'on réprouverais en Allemagne; ainsi, pour ne citer qu'un exemple: un élève répondra facilement les mains dans ses poches aux questions de son professeur. Mais on ne doit pas s'en prendre aux élèves, qui imitent l'exemple de leurs aînés sans vouloir par cela montrer une marque d'indiscipline ou d'impolitesse. Je n'ai pas remarqué à Genève qu'on „aime à lâcher la bride à la discipline", et je n'ai rien vu qui corresponde aux plaintes de M. Hartmann à ce sujet. C'est vrai, moi aussi j'ai entendu „les hurlements d'Jndiens" des élèves dans le préau, mais jè crois que ce n'était pas pour moi, je n'y ai porté aucune attention, et les deux fois que j'ai entendu ce tapage, c'était seulement pour un moment; je n'y puis trouver rien d'extraordinaire. Une fois je me suis promené tout seul pendant au moins 5 minutes dans le préau au milieu des élèves, sans y avoir remarqué le moindre désordre malgré le manque de surveillance.

On ne peut pas prétendre que ce que M. Hartmann a vu, ne se soit pas passé; pour moi, je n'ai rien vu de cela. Si la discipline à Genève est autre qu'à Berlin ou à Leipzig, deux ou trois exemples d'indiscipline ne donnent pas le droit d'affirmer que le collège de Genève manque de discipline.

Sans vouloir nier que la méthode d'interroger seulement un petit nombre d'élèves en laissant les autres de côté, me plaise moins que le système allemand d'interroger le plus d'élèves possible, j'ai trouvé que dans toutes les classes que j'ai visitées, les élèves étaient attentifs. Malgré l'inattention apparente des élèves non interrogés, ils savaient encore répondre exactement quand par hasard le professeur leur posait une question. Je n'ai pas retrouvé les leçons ennuyantes dont parle M. Hartmann p. 7—9; dans aucune leçon je n'ai pu constater une inattention frappante.

Je puis concevoir que M. Hartmann ait eu une mauvaise idée de la discipline et de l'attention des élèves; il en avait au moins vu quelques exemples; je puis encore comprendre qu'il ait remarqué dans l'éducation scolaire de Genève bien des côtés différents de la nôtre; mais ce que je ne comprends pas, c'est qu'il ait pu porter un jugement si faux, si injuste sur les résultats de l'enseignement de l'allemand à Genève. Au contraire, ces résultats m'ont beaucoup frappé; jè suis forcé d'avouer que les élèves de Genève savent mieux l'allemand que les élèves allemands ne savent le français. Du moins, il est évident qu'ils ont plus de facilité pour s'exprimer en allemand que les nôtres en français. Je suis sûr que nos élèves des classes supérieures ne sauraient pas donner en français l'explication de la machine à vapeur telle que je l'ai entendue en allemand chez M. Suess, ni faire un résumé de quatre ou cinq différentes tragédies de Racine, comme je l'ai vu faire ici en allemand pour les chefs-d'oeuvre de Goethe. D'ailleurs, ce que M. Hartmann dit à la fin de la page 13 est tout à fait la désapprobation de ce qu'il dit aux pages 7—9 et 14.

Si la prononciation du français dans les écoles de l'Allemagne est peut-être meilleure que la prononciation de l'allemand à Genève, cela résulte de la facilité relative de la prononciation française et du dialecte suisse-allemand. J'ai compris mot pour mot de ce que les élèves ont dit. . . . . Dans les classes moyennes la prononciation était encore peu correcte, mais jamais inintelligible . . . . . Mais ce n'est pas mon intention de faire une critique de ce que j'ai vu, j'ai seulement voulu dire que les remarques de M. Hartmann étaient fausses, que son procédé de généraliser le peu de faits qu'il a pu voir, était trop léger, et que la publication de sa critique était du moins peu correcte . . . . . En vous remerciant etc.

Ich will noch ausdrücklich bemerken, dass der Sohn meiner Pensionsdame ein Schüler der VI. Klasse (Untertertia) des Gymnasiums war; er hat nie anders als mit Ausdrücken grosser Achtung von seinen Lehrern gesprochen und versichert, dass sein deutscher Lehrer „natürlich" fliessend deutsch spreche; seine deutschen Kenntnisse konnte ich genau controllieren, da ich ihm bei seinen häuslichen Arbeiten gern behilflich war; auch was ich hierbei erfuhr, stimmt durchaus nicht mit dem von Hartmann gegebenen Bilde. Die deutsche Aussprache war freilich insofern nicht korrekt, als die Lehrer Schwyzer Deutsch sprachen; aber Hartmann wird doch im Genfer Collège keine sächsische Mundart gesucht haben? Im übrigen möge Hartmann das Urteil von Professor Koschwitz über die deutschen Abiturienten (Anleitung S. 4) beachten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was die Disciplin anbetrifft, so ist sie von der unsrigen himmelweit verschieden. Die Genfer Gymnasiasten haben z. B., was Hartmann nicht mitteilt, ihre Verbindungen ebenso gut wie die Studenten, mit Bändern und Mützen, die sie auch in der Schule offen zur Schau tragen; ausserhalb der Schule unterstehen die Schüler nicht den Schulgesetzen. In der Schule werden die älteren Schüler mit: monsieur, in den deutschen Stunden mit: mein Herr, angeredet und auch durchaus wie junge Herren behandelt. Von verschiedenen Lehrern, bei welchen ich hospitierte, wurde ich den Schülern in offizieller Form vorgestellt, und sie machten ebenso gut ihre Verbeugung wie ich. Die stärksten Ausdrücke, die ich im collège gegenüber der Unruhe in den Stunden gebrauchen hörte, waren: „ah, il y a bien du bruit!" und „le plus grand silence, s'il vous plaît!" Scheltworte habe ich im Gymnasium niemals gehört. Das alles erklärt sich aus dem Geist der Demokratie, der in Genf doch ziemlich stark herrscht, und spricht nicht für mangelnde Disciplin. Von kompetenter Seite wurde mir mitgeteilt, dass von den 47 Lehrern dieser gewaltigen Schule etwa 5 oder 6 in bezug auf die Beherrschung ihrer Klasse nicht auf der Höhe stehen; an einige von diesen ist Hartmann wahrscheinlich geraten; aber der Procentsatz ist doch erträglich. Über Wohlverhalten, Fleiss und Leistungen ihrer Söhne werden den Eltern alle 8 Tage kurze Zeugnisse zugestellt; der Vorteil, dass die Eltern fortwährend über ihre Kinder auf dem Laufenden erhalten werden, wird meines Erachtens dadurch aufgehoben, dass diese Häufung von Censuren das Gefühl für ihre Bedeutung sowohl bei den Eltern als auch bei den Schülern und Lehrern abstumpft. Am Ende eines jeden Halbjahres wird ausserdem ein ausführliches Zeugnis ausgestellt.

Was die Ergebnisse des deutschen Unterrichts betrifft, so möchte ich unsern deutschen Gymnasiasten nur wünschen, dass sie solche Fertigkeit im mündlichen Gebrauch des Französischen hätten wie die Primaner des Herrn Professor Suess im Deutschen. In der Prima der klassischen Abteilung hörte ich in einer Stunde von den Schülern den Inhalt von Egmont, Iphigenie, Tasso und Götz von Berlichingen aus dem Gedächtnis deutsch erzählen, allerdings wohl in Anlehnung an ein Kompendium; zwei Schüler sprachen fliessend, zwei nur mangelhaft; inhaltlich war es bei allen vier befriedigend, ganz korrekt sprach aber keiner; doch wo haben wir in einer Gymnasialprima ein ähnliches Ergebnis für vier Dramen Racine's oder Corneille's? In diesem Schuljahr wurde ausserdem noch Lessings Nathan und Laokoon gelesen. In der realgymnasialen Ober-Sekunda hörte ich eine deutsche Erklärung der Dampfmaschine und der Lokomotive, zwar im Ausdruck mangelhaft, aber doch durchaus klar und verständlich. Damit vergleiche man auch das Lob, welches Hartmann selber den deutschen Stunden der Professoren Daniel und Suess spendet, und man wird um so weniger verstehen, wie er zu seinem im ganzen so absprechenden Urteile kommt. Die Unterrichtsziele in den fremden Sprachen sind dort eben andere als bei uns, aber wegen der blossen Verschiedenheit sind sie in Genf nicht schlechter zu nennen als bei uns.

Das Genfer collège ist nach unseren Begriffen eine Reformschule, da es einen gemeinsamen Unterbau für nicht weniger als 4 verschiedene Zweige hat. Gemeinsam, nur in Parallelkurse zerlegt, sind die VII., VI. und V. Klasse, welche etwa unserer Quarta, Unter- und Ober-Tertia entsprechen, mit je 30 Wochenstunden (ohne Religion!). Von diesen hat die Muttersprache 5, Latein 6, Deusch 4, Mathematik 3, die Naturwissenschaften 2, Geschichte 2, Erdkunde 2, Zeichnen 3, Turnen 1 und Gesang 2 Stunden. Auf dieser einheitlichen division inférieure baut sich eine vierfach gegabelte division supérieure auf, doch sind in einzelnen Fächern die Klassen verschiedener sections kombiniert. Diese 4 sections sind: section classique = etwa unserm Gymnasium, section réale = etwa unserm Realgymnasium, section technique, etwa unserer Ober-Realschule entsprechend, und section pédagogique; aus der ersten Klasse dieser letzten section kommen die Abiturienten direct als junge Elementarlehrer an die Volks- und Mittelschulen, wo sie eine Art Probejahr durchmachen, bevor sie endgiltig angestellt werden; die section pédagogique entspricht also ungefähr unserm Schullehrer-Seminar. Die Sprachen sind, ausser Französisch, für die Klassen Unter-Secunda bis Ober-Prima folgendermassen verteilt: Gymnasium, Latein 7. 7. 6. 6, Griechisch 7. 7. 6. 5, Deutsch 3. 3. 3. 3, (Englisch facultativ 2. 2. 2. 2); Realgymnasium, Latein 4. 4. 4. 4, Deutsch 5. 5. 5. 5, Englisch 3. 3. 3. 3; Oberrealschule, Deutsch 5. 5. 5. 5, Englisch 3. 3. 2. 0(!), dafür sind hier aber die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer mit insgesamt 12. 12. 16. 19 Stunden angesetzt, wozu noch besondere Laboratorium-Stunden treten. Die pädagogische Abtheilung hat als Fremdsprache nur Deutsch mit 5. 5. 5. 4 Stunden; zu den Schulfächern treten aber noch 7. 7. 11. 13 Stunden pädagogische Unterweisungen und ausserdem Probelektionen, ferner Musik, Gesundheitslehre, Handfertigkeit hinzu. Auffällig ist in dem gemeinsamen Unterbau der lateinische Unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richt; zu beachten ist aber, dass zur Aufnahme in die beiden lateinlosen sections auch das Absolvieren der école professionnelle berechtigt.

Ich habe sowohl auf dem Unterbau als auch in sämtlichen Zweigen des Oberbaues hospitiert; ich habe nicht den Eindruck gehabt, als ob die Genfer Unterrichtsergebnisse hinter den deutschen zurückstehen. Nur im Lateinischen scheint auf unsern Gymnasien doch durch gewissenhafte Schulung mehr erreicht zu werden. Der Geschichtsunterricht geht dort natürlich von ganz anderen Anschauungen und Voraussetzungen aus als bei uns.

Jedenfalls bin ich vom collège wie von allen andern Genfer Schulen mit dem Gefühl lebhaftesten Dankes an alle Herren, welche mich durch ihr freundliches Entgegenkommen verpflichtet haben, geschieden.

Ausser dem Besuch der Universität und der verschiedenen Schulen giebt es natürlich noch andere Mittel, seine Sprachkenntnisse zu fördern. Da ist vor allem das Theater zu nennen, ein überaus prächtiger Bau, errichtet aus den reichen, der Stadt Genf von dem unwürdigen Herzog Karl von Braunschweig vermachten Mitteln. Als ich dort war, wirkten sowohl für die Oper als auch für das Schauspiel recht gute Kräfte, meist aus Frankreich gebürtig, an ihm. Die Oper ist freilich für die sprachliche Vervollkommnung von geringem Nutzen, weil man, ebenso wie im Deutschen, gewöhnlich doch nichts versteht. Zweckmässig ist es, gleich eine Serie von 20 Eintrittskarten zu kaufen, wofür nur der Preis von 16 Karten zu bezahlen ist (Parkett 48 frcs.); in 3 Monaten braucht man sie leicht auf.

Wer allein reist, (ich war auf der ganzen Reise von meiner Frau begleitet, der als geborenen Schwedin es wenig Unterschied machte, deutsch oder französisch zu sprechen), wird gut thun, sich mit französischen Studenten bekannt zu machen; er wird ohne Schwierigkeiten Zutritt zu ihren festlichen Veranstaltungen erhalten, wie ich es aus Erfahrung von meinem Aufenthalt in Lausanne weiss. Allerdings suche er auf den französischen Kneipen nicht die deutsche Zucht und Gemütlichkeit, obwohl der französische Kneipjargon durch manche studentische Ausdrücke aus dem Deutschen bereichert ist; als Beispiel mag der Satz dienen: Le Fuxmajor convoque les Fuxés pour l'Abendschoppen à $6^1/_2$ h. Unser Bier- und Weinzipfel war auf einem französischen Anschlag am schwarzen Brett zum „Biersiefeld“ und „Weinsiefeld“ geworden. Auf dem Kommers der bedeutendsten studentischen Verbindung der Schweiz, der Zofingia, welcher zur Feier der escalade (zum Andenken an die Rettung der Stadt, damals des Hortes der Reformation in West-Europa, vor dem Überfall des katholischen Herzogs von Savoyen am 12. Dezember 1602) stattfand, waren auf dem französischen Programm von den 12 officiellen Liedern folgende auch in Deutschland gesungene: „Stosst an, Zofingia lebe!“ O alte Burschenherrlichkeit, 1., 2. und letzter Vers, mit der Variante: „die ohne Kniff, bei Scherz und Wein“, „Gaudeamus igitur“, „Lauriger Horatius“, ferner ein deutsch-schweizerisches: „Von fern sei herzlich gegrüsst“, und, was mich vor allem überraschte, eine Übersetzung der alt-ehrwürdigen Burschenschafthymne von Binzer, die ich mir nicht versagen kann, hierher zu setzen.

1. Nous l'avions bâtie
La blanche maison[1])
Où coula notre vie
Dans sa belle saison.

2. Nous vivions ensemble
Unis et joyeux;
Mais nous fûmes victimes
Des méchants envieux.

3. Ils vinrent ensemble
Faner sans pudeur
L'amitié qui rassemble
Notre jeunesse en fleur.

4. Malheur à qui brise
Ce noeud fraternel,
Au monde qui méprise
Ce qui nous vient du ciel!

5. Sous le flot qui roule,
Qui roule ici-bas,
Si la maison s'écroule,
Nous ne chancelons pas.

6. Amis! bon courage,
Bravons leur courroux!
Dieu bénit notre ouvrage
Et triomphe avec nous.

Auch in Volksversammlungen wird man gelegentlich gehen, allerdings mehr um das Volk und seine Sitten, als um die Sprache kennen zu lernen. Ich machte das für Genf grosse politische Ereignis der Wahl eines neuen Conseil d'Etat, bestehend aus 7 Mitgliedern, mit; es war sehr interessant zu beobachten, in welche Aufregung der kleine Staatskörper geriet, und was für wunderliche Parteibildungen auf diesem kleinen Boden entsprossen. Ich zählte an den Häusermauern nicht weniger als 10 verschiedene Wahlaufrufe in französischer, 3 in deutscher und 2 in italienischer Sprache. Mit Hilfe der Socialdemokraten, denen von den 7 Plätzen des Staatsrates einer zugebilligt

[1]) Die Zofinger tragen weisse Mützen; in der Mitte des Jahrhunderts hatten sie Beziehungen zur deutschen Burschenschaft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, siegten diesmal die Radikal-Liberalen über die Konservativen, welche hier aber Demokraten heissen; diesen blieb nur ein Sitz. Bei der den Franzosen angeborenen Höflichkeit ist es, wenn man sich ruhig verhält, ganz ungefährlich, Wahlversammlungen mitzumachen; ich habe es allerdings niemals lange ausgehalten wegen des fürchterlichen Tabackspfeifen- und Cigaretten-Qualmens. Die Feier der escalade am 12. und 13. Dezember wird man natürlich fröhlich mitfeiern und sich dabei auch über die der Schuljugend an diesen Tagen gewährten Freiheiten freuen.

Eine grosse Frage für die Fortbildung ist es, ob man in der Pension guten und zweckentsprechenden Verkehr findet. Das hängt natürlich viel vom Zufall ab. Wir hatten es in unserer Pension, die von 3 Damen (Mutter und 2 verwitweten Töchtern), welche nur wenig deutsch verstanden, geleitet wurde, gut getroffen. Ausser dem kleinen Tertianer Charles waren dort ein armenischer Student der Medicin aus Ägypten, der in einer französischen Jesuitenschule erzogen worden war, vorzüglich französisch sprach und uns durch seinen prächtigen Gesang oft erfreute, ein junger Italiener aus Süd-Amerika, und 3 Deutsch-Schweizer, die aber nur unter sich ein mir kaum verständliches Schweizer Deutsch, sonst nur französisch sprachen. Ich habe an diese Pension, in der wir das Weihnachtsfest fast wie in Deutschland verlebten, nur angenehme Erinnerungen behalten und stehe noch jetzt mit den Damen wie mit dem Armenier in Briefwechsel.

Ich kann von Genf nicht Abschied nehmen, ohne noch eines Ereignisses zu gedenken, das wohl am längsten in unserer Erinnerung bleiben wird: In der Nacht vom 26. zum 27. November kam, wahrscheinlich in unserm Hause, Feuer aus, das sich bald zu einem gewaltigen Brande entwickelte, der jedoch in Folge der Windrichtung unser Haus nur wenig, desto mehr aber das grosse Nachbarhaus beschädigte, dessen oberste 3 Stockwerke völlig zerstört wurden; auch das dritte Haus in der Reihe wurde im Dachstuhl beschädigt und in ihm auf dem Hofe noch eine Werkstatt durch Flugfeuer in Brand gesteckt. Es war ein schauriges Gefühl, als wir morgens kurz nach 3 Uhr mit dem ängstlichen Ruf geweckt wurden: „Levez-vous vite, il y a du feu dans la maison, et la bise[1]) est très forte"; lange blieb in unsern Ohren noch die Erinnerung an die gellenden Hilferufe aus den Stockwerken über uns und an das Klirren der springenden Scheiben und das Krachen der stürzenden Balken. Schnell waren die Wertsachen zusammen gerafft, dann konnten aber auch noch die Koffer gepackt werden; die Feuerwehrleute räumten die Zimmer aus, machten aber doch nach einer bangen Stunde die tröstliche Meldung, dass wir wahrscheinlich vom Feuer, wenn auch nicht vom Wasser verschont bleiben würden. Das Wasser kam auch richtig bald durch die Decke durch. Trotz ihrer furchtbar schweren Arbeit in einer stürmischen, eisig kalten Winternacht waren die Feuerwehrleute von bewunderungswürdiger Ausdauer, Ruhe und Höflichkeit. Ich sah mich veranlasst, als die grösseste Gefahr vorüber war, zwei Flaschen Rum zu besorgen, ihnen einen Grog zu brauen, und sie nach der Reihe zu citieren, damit sie wenigstens etwas aufthauten; sie waren alle von liebenswürdiger Bescheidenheit. Drei Tage danach sprach noch ein Deputierter der Feuerwehr bei uns vor, um nochmals für den gespendeten Grog zu danken. Die gemeinsam durchlebte Gefahr brachte die Pensionsgenossen natürlich noch enger zusammen, was in jeder Beziehung von Vorteil war. Das Betrübendste an der Feuersbrunst aber war, dass ein Feuerwehrmann, von Beruf Klempner, verheiratet und Vater eines Kindes, auf dem Dache unseres Hauses ausglitt, herunterstürzte und sofort tot blieb; auch drei andere Feuerwehrleute wurden leicht verletzt. Für die hinterbliebene Witwe wurden Sammlungen veranstaltet, die einen reichen Ertrag brachten, auch ein Koncert wurde zum besten der Abgebrannten gegeben, und der Kanton trat ebenfalls die Not lindernd ein. Das Leichenbegängnis des im Dienste des Gemeinwohles verunglückten Mannes fand auf Staatskosten und unter ungeheurer Beteiligung aller Stände der Bevölkerung statt. Recht erfreulich war hierbei das Gefühl der bürgerlichen Zusammengehörigkeit Aller in diesem kleinen Staatswesen zu beobachten. —

Am 3. Januar 1898 verliessen wir Genf, um zunächst noch einen Tag Lausanne zu widmen, wo ich den Winter 1887/88 als junger Student zugebracht hatte. Ich fand die Universitätsbauten verändert, sonst hatte die Stadt, wie unten am See das liebliche Ouchy, noch genau das Aussehen wie zehn Jahre vorher; entzückend war an dem schönen sonnigen Tage die Aussicht auf den See und die Savoyer Alpen. Was ich über die Genfer Universitätseinrichtungen gesagt habe, gilt im grossen und ganzen auch für Lausanne, das ebenfalls ein neufranzösisches Seminar und Ferienkurse eingerichtet hat. Nach meinen Erinnerungen passt aber Lausanne besser für Studenten, Genf besser für reifere Herren.

---

[1]) Der Genf eigentümliche starke Wind, der manchmal auch den glatten Spiegel des Sees zu hohen Wellen peitscht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Paris.

Am 4. Januar spät abends stiegen wir in Pontarlier, mitten im mondbeschienenen und schneeglänzenden Jura, aus dem eleganten Schweizer Bahnwagen, um uns dem sehr mässig eingerichteten französischen express anzuvertrauen, der uns durch das Land der Civilisation nach der Stadt des Lichts führen sollte. Wie wurden unsere Erwartungen enttäuscht! Schon die nächtliche Fahrt in dem express I. und II. Klasse war nichts weniger als angenehm; dass wir an der Grenze spätabends umsteigen mussten, war zu verstehen; dass wir aber um 2 Uhr nachts noch einmal heraus mussten, um in Dijon in den von Italien kommenden rapide umzusteigen, erschien uns als eine rücksichtslose Belästigung. Dazu eine Wirtschaft auf dem Bahnhofe zu Dijon, dass sogar die französischen Reisenden laut dazwischen wetterten. Der Zug hielt bei bitterer Kälte unter freiem Himmel vor dem eigentlichen Bahnhof, sodass man, aus dem überheizten Bahnwagen kommend, der Gefahr der Erkältung ausgesetzt war; die Beleuchtung war so mangelhaft, dass die mit Handgepäck versehenen Reisenden fast bei jedem Schritte strauchelten; kein Schaffner war da, der die Reisenden zurechtwies, sodass ich schliesslich einen Wagenputzer, dem ich 1 fr. in die Hand drückte, veranlasste, mir in dem überfüllten Zuge zur Erlangung eines Platzes behilflich zu sein. Ich beschreibe dies kleine Erlebnis nur, weil es typisch ist für die Zustände auf den französischen Bahnen, welche in jeder Beziehung hinter der trefflichen deutschen Verwaltung zurückstehen. In Frankreich giebt es ja hauptsächlich nur Privatbahnen, deren Hauptsorge ist, möglichst viel Geld zu verdienen; die Bequemlichkeit der Reisenden ist Nebensache.

Mit Sonnenaufgang kamen wir in Paris an. Der Bahnhof de Lyon war gerade im Umbau begriffen und machte wohl hauptsächlich deshalb einen wenig sauberen Eindruck. Lästig war die umständliche, doppelte Revision des Gepäcks, erst durch Zoll-, dann durch octroi-Beamte. Endlich in einer Droschke geborgen, glaubten wir in der Pension uns gemütlich von den Strapazen der Reise ausruhen zu können; wir hatten ja unsere Ankunft genau mitgeteilt; doch was fanden wir? Das Zimmer in Unordnung, weder Trinkwasser, noch Waschwasser, noch Handtücher. Das Gefühl der Unbehaglichkeit, das uns beim Betreten des französischen Bodens befallen hatte und sich wegen der hochgespannten Erwartungen doppelt bemerkbar machte, sollte sobald nicht verschwinden.

Ich will hiermit meine Klagen schliessen; ich könnte sonst noch manches erzählen. In Paris muss man über Kleinigkeiten erhaben sein; aber es wird einem dort oft zu Gemüte geführt, dass es in Paris nicht allein geniessen, sondern auch entbehren, vor allem aber zahlen heisst. Wir Deutsche pflegen ja das, was aus der Fremde ist, besonders hochzuschätzen, und auf Reisen finden wir vielleicht vieles hübscher und grossartiger als es uns im Vaterlande erscheinen würde; auch ich war mit einer gewissen Sehnsucht nach Paris gefahren, wo ich nur auf lichten Höhen zu wandeln glaubte; ich habe aber gerade dort die heimatlichen Zustände recht schätzen gelernt. Jedem nach Paris Reisenden, der nicht bloss einen flüchtigen Besuch machen, sondern dort studieren und beobachten will, ist anzuraten, seine Erwartungen möglichst herabzustimmen: dann wird er das unzweifelhaft viele Schöne desto besser geniessen und würdigen können, als wenn er sich fortgesetzt über unerwartete Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens ärgern muss. Man sei auch darauf gefasst, dass man sich in Paris, um seinen Aufenthalt auszunützen, ganz bedeutende geistige und körperliche Anstrengungen zumuten muss. Ich kann nur bestätigen, was Rossmann sagt: „Man muss geduldig ausharren in den Entbehrungen, die sich jeder Deutsche, der Studien halber in Paris weilt, aufzuerlegen hat; denn so anspruchslos er auch immer sein mag, er wird in der Anspruchslosigkeit noch übertroffen von den französischen Familien mittlerer Stände, sowohl was die Ernährung als auch insbesondere die häusliche Einrichtung und Ordnung anlangt.“ —

Auch in Paris standen mir dieselben Ziele vor Augen, wie ich sie mir in Genf gesteckt hatte: eifriger Besuch der Universitäts-Institute und Hospitieren in den Schulen; in bezug auf die letzteren wollte ich mich allerdings von vornherein auf die katholisch-geistlichen Gymnasien beschränken, weil es Professor Hartmann dort nicht gelungen war, Zutritt zu erhalten.

Die Universitäts-Einrichtungen in Paris sind so mannigfaltig und so leicht zugänglich, dass man eher in Gefahr gerät, zu viel zu hören als zu wenig. Das ist in der That eine Gefahr insofern, als man leicht dazu kommen kann, sich auf das receptive Hören zu beschränken und das zur Ausbildung unbedingt nötige eigene Sprechen zu vernachlässigen. Denn so reich und vielseitig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die an den verschiedenen gelehrten Instituten in Paris gebotenen Vorlesungen sind, solche praktischen Übungen, wie in dem Genfer Seminar geboten werden, kennt die Pariser Universität nicht; nur im Sommer sind praktische Ferienkurse für Ausländer eingerichtet. Bei der gewaltigen Menge von Ausländern, welche das ganze Jahr hindurch die Universität besuchen, wäre es doch vielleicht erstrebenswert, dass die Sorbonne einen oder zwei Lektoren speziell für Ausländer anstellte; ohne Zweifel würde auch das Institut Catholique durch Einrichtung praktischer Übungen für Ausländer viel mehr Fremde anziehen als es jetzt der Fall ist.

Was die Vorlesungen anbetrifft, so kommen drei grosse Institute in Betracht: Die Sorbonne, das Collège de France, und das Institut Catholique. Die Sorbonne ist die eigentliche Pariser Universität, genau genommen allerdings nur die philosophische und naturwissenschaftliche Fakultät, da es eigentliche Universitäten erst seit 1896 in Frankreich giebt. Die facultés de droit und de médecine sind besondere, umfangreiche Gebäude, ebenfalls im quartier latin gelegen; sie zu besuchen hat der Neuphilologe keine Veranlassung; eine staatliche theologische Fakultät giebt es nicht. Das Collège de France ist das gelehrte Institut, welches Franz I. geschaffen hat; es zählt 40 Lehrstühle; die berühmtesten Professoren halten hier öffentliche Vorlesungen, deren Besuch von weiter keinen Förmlichkeiten abhängt, während in der Sorbonne die privaten Vorlesungen belegt werden müssen; die öffentlichen sind auch hier ohne jede Förmlichkeit zugänglich. Die privaten Vorlesungen haben fast nur für französische Studenten Interesse; in ihnen behandeln die Professoren die Pensen, die von dem Ministerium für die Staatsprüfungen jedes Jahr vorgeschrieben werden; sie besprechen in ihnen die von den Studenten eingereichten Arbeiten und bereiten sie so auf die Prüfungen vor. Das Institut Catholique ist gewissermassen eine freie Universität, geschaffen und unterhalten von der katholischen Geistlichkeit; sie umfasst alle Fakultäten ausser Medicin, und an ihr wirken ebenfalls berühmte Professoren. Auch hier ist nur der Besuch der öffentlichen Vorlesungen ohne Weiteres erlaubt, doch erlangt man von den Professoren leicht die Erlaubnis zum Besuch der privaten Vorlesungen. Alle Vorlesungen in Paris sind sowohl für Damen als auch für Herren geöffnet, im Institut Catholique aber sind es nur die öffentlichen.

Es ist unmöglich, die Fülle von geistigen Anregungen zu schildern, welche man in diesen gelehrten Instituten erhält. Ich will mich daher darauf beschränken, die Vorlesungen, welche ich mit ziemlicher Regelmässigkeit besucht habe, zu erwähnen, da vielleicht einer oder der andere daraus einige Winke entnehmen kann. Niemand wird natürlich die Gelegenheit versäumen, die berühmten Grössen jedes Gebietes wenigstens einmal anzuhören, auch wenn ihn der Stoff gerade nicht interessiert. Man muss sich rechtzeitig über Zeit und Ort der Vorlesungen orientieren, und das kann man leicht nach dem indicateur des cours publics de Paris, das für 40 ctms. in allen Buchhandlungen des quartier latin zu haben ist; es giebt Aufschluss über sämtliche Pariser hohen Schulen, auch die protestantischen theologischen Vorlesungen; nur das Institut Catholique ist nicht darin enthalten; dessen Vorlesungen findet man an den Mauern desselben (rue de Vaugirard 74) sowie auf dem Hofe dort angeschlagen.

In der Sorbonne war die Vorlesung, an welche ich die besten Erinnerungen bewahrt habe und welche ich regelmässig besuchte, die von M. Dubois: colonies et colonisation allemande; in ihr wurden alle unsere Kolonieen einer eingehenden Kritik unterzogen; wenn unsere Kolonialgegner in der Heimat den Franzosen über unsere Kolonieen hätten reden hören, so würden sie sich vielleicht zu einer besseren Meinung bekehren. Auch das gerade während meines Pariser Aufenthaltes erworbene Kiaotschou wurde behandelt und ihm eine grosse Zukunft zugesprochen. Ebenfalls mit grossem Interesse hörte ich M. Denis: l'Allemagne de 1855 à 1866, natürlich nicht um deutsche Geschichte, sondern um frauzösische Auffassungen derselben zu hören. Sehr zu empfehlen ist die Vorlesung des energischen, um die französische Unterrichtsverwaltung sehr verdienten M. Buisson: l'éducation morale; doch muss man hier rechtzeitig kommen, um nicht zu sehr im Hintergrunde sitzen zu müssen. Andere Vorlesungen, die ich empfehlen möchte, sind die von M. Aulard, histoire de la révolution française; M. Bertin, la société française de 1830 à 1848; M. Lemonnier, histoire de l'art français mit Vorführung von Lichtbildern; interessant ist auch die Vorlesung von M. Dauriac, esthétique musicale. Die Vorlesungen von Larroumet, Lavisse und Petit de Julleville bedürfen keiner Empfehlung; auch hier heisst es sehr frühzeitig kommen. Wegen ihres Organs waren mir M. Croulé (französische Litteraturgeschichte) und M. Stroehlin (englische Litteraturgeschichte) schwer verständlich; sehr störend wirkte allerdings

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch der Lärm der Maurer (die Sorbonne wurde in ihrem Mittelbau gerade umgebaut), und das stete Kommen und Gehen der Hörer auch mitten während der Vorlesung. Es ist eine für uns Deutsche zunächst unangenehme Einrichtung, die aber gerade für Ausländer recht praktisch ist, dass man zu jeder Zeit in die Vorlesung gehen und sie wieder verlassen kann. Darin findet dort niemand etwas, und es ist allgemein im Schwange, obwohl es für Professor wie Hörer störend ist. So kann man, wenn die eine Vorlesung nicht gefällt, in derselben Stunde noch eine andere, ja eine dritte aufsuchen und lernt so eine ganze Reihe von Professoren, allerdings nur äusserlich, kennen. Freilich sagte mir persönlich ein solches Verfahren wenig zu, und ich habe mich im allgemeinen doch darauf beschränkt, die Vorlesungen, an denen ich Gefallen fand, möglichst regelmässig zu besuchen. Eine wirkliche Regelmässigkeit lässt sich eigentlich nur für die Vormittagsstunden erreichen; wenn man nachher am Tage unterwegs ist, ist die Stadt zu gross, als dass man immer sicher sein könnte, zur rechten Zeit zu kommen.

Im collège de France war die geistige Grösse, die mir am bedeutendsten und am meisten sympathisch erschien, M. Bréal, welcher über die vergleichende indogermanische Grammatik, und ausserdem zusammen mit dem bekannten Professor vom Institut Catholique, M. l'abbé Rousselot, über Phonetik las. Obwohl das, was er vortrug, ein Spezialstudium betraf, so habe ich es mir doch nicht nehmen lassen, seine Vorträge ganz regelmässig zu besuchen; ich hatte in Deutschland so klar und interessant über vergleichende Grammatik nicht vortragen hören. Der zweite berühmte Mann, der speziell für Neusprachler in Betracht kommt, ist M. Gaston Paris, er las über: les romans d'aventure des XII^{e} et XIII^{e} siècles und phonétique de l'ancien français; er stand den modernen Dialektforschungen und der neueren Phonetik vom Standpunkte der altfranzösischen Grammatik doch etwas skeptisch gegenüber. Zu seinen regelmässigen Besuchern gehörte auch M. Rousselot, wie überhaupt die Vorlesungen im collège de France fast garnicht von Studenten, sondern nur von gereifteren studierten Herren besucht werden. Damen nehmen natürlich alles mit, gleichviel ob die Vorbildung ausreicht oder nicht; doch sah man auch Damen, denen man ein gründliches Studium anmerkte. Den Besuch der Vorlesungen von M. d'Arbois de Jubainville kann ich, trotz seiner Bedeutung, wegen seines schlechten Organs und ungewandten Vortrages nicht empfehlen. In den stets überfüllten Vorlesungen von M. Deschanel über französische Litteraturgeschichte gelang es mir leider nicht ein einziges Mal, einen Platz zu erhalten, obwohl ich regelmässig über eine Viertelstunde vorher mich einstellte, und als ich einmal über eine halbe Stunde vorher kam, da las er zu meinem Bedauern wegen Erkrankung nicht. Das Publikum in den Vorlesungen ist international; besonders viel Deutsche sind darunter, doch findet man auch Vertreter von Völkern, die man am allerwenigsten vermutete; bei M. Bréal sass ich einmal in einem Colleg mit etwa 15 Hörern zwischen einem Italiener und einem — Neger in Cylinder und heller Kravatte; auch sonst bin ich mehrfach Negern und Mulatten in der Universität begegnet.

Die Studenten, die man zu beobachten Gelegenheit hat, machen im allgemeinen keinen würdigen Eindruck, ebenso wenig auf der Strasse wie im Colleg. Am besten gefallen haben mir die Studenten im Institut Catholique, die meist das Priestergewand tragen; in den meisten Fällen sind es junge abbés, die sich zu Lehrern an den katholischen geistlichen höheren Lehranstalten ausbilden wollen; aber auch die juristische Fakultät ist dort sehr gut besucht. Ich bin hier immer gern auch in die privaten Vorlesungen gegangen; mit den uns etwas befremdlich erscheinenden Äusserlichkeiten (längeres lateinisches Gebet vor und nach der Stunde) macht man sich schnell vertraut. Hier am Institut Catholique lehrt der uns Deutschen durch seinen wiederholten Aufenthalt in Berlin, Greifswald und Marburg wohlbekannte und hochgeschätzte Professor M. l'abbé Rousselot. Ich hatte den grossen Vorzug gehabt, während dreier aufeinander folgender Sommer in Greifswald im französischen Seminar und im Ferienkursus sein Hörer zu sein, und es war mir deshalb eine besondere Freude, diesen bedeutenden Gelehrten, den liebenswürdigsten aller liebenswürdigen Franzosen, wieder zu sehen. Über seine noch in neuester Zeit wieder verbesserten phonetischen Apparate zu reden, ist hier nicht der Platz; dankbar aber will ich anerkennen, welchen Gewinn ich sowohl aus dem persönlichen Verkehr mit ihm als auch aus seinen Vorlesungen mit davongetragen habe. In seiner liebenswürdigen Weise machte er es mir fast zum Vorwurf, dass ich nicht ihm, dem vielbeschäftigten Professor, die Sorge übertragen hatte, mir eine passende Pension zu besorgen; und für meine Frau sorgte er in reizender Weise, indem er sie mit seiner jungen Nichte bekannt machte, sodass beide Damen oft Gelegenheit hatten, mit einander zusammen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen. Ich hörte bei ihm sämtliche drei Vorlesungen; die eine, über Experimental-Phonetik, war öffentlich; sie hätte einen besseren Besuch verdient, wenn auch zugegeben werden muss, dass das Interesse für seine geistreichen, aber kostspieligen Apparate, die anzuschaffen uns Lehrern doch nie möglich sein wird, deshalb auf die Dauer nicht das gleiche bleibt. Seine beiden Privatvorlesungen handelten über Ronsard und über Lafontaine; ich habe mir daraus manche wertvolle Notiz zur neueren historischen Grammatik des Französischen gemacht. Sonst hörte ich hier noch einen Vortrag über Stenographie, in welchem das System Duployé empfohlen wurde, und einen von M. Candell in englischer Sprache gehaltenen Vortrag über Jane Austin, Currer Bell und George Elliot; zu meinem Erstaunen war dieser englische Vortrag der besuchteste, den ich im Institut Catholique mitgemacht habe. Andere Vorlesungen zu hören, war mir leider nicht möglich, weil sie mit Vorlesungen in der Sorbonne oder im Collège de France zusammenfielen; die Entfernung zwischen dem Institut Catholique und der Sorbonne ist etwa eine Viertelstunde. Zum Institut gehört auch ein Garten, in welchem zur Erinnerung an das erste Opfer der Septembermorde d. J. 1792, einen katholischen Priester, der hier den Tod erlitt, ein einfacher Denkstein steht; in diesem Garten allein wurden in jenem Monat gegen 500 Personen umgebracht. Ich will hier gleich anschliessen, dass die letzte in die Augen fallende Erinnerung an den Kommune-Aufstand vom Jahre 1871 jetzt auch verschwindet; die gewaltigen Ruinen des ausgebrannten palais du Quai d'Orsay, des früheren Sitzes des Staatsrates und der Oberrechnungskammer, wurden seit dem Februar 1898 abgerissen, um modernen Neubauten Platz zu machen. —

Durch Professor Rousselot's freundliche Vermittelung hoffte ich mir auch die Erlaubnis zum Besuch der katholischen geistlichen Gymnasien erwirken zu können, welche auch Professor Hartmann trotz seiner reichen Empfehlungen verschlossen geblieben waren. Leider ist es mir nicht besser als ihm gelungen. Zwar bat Professor Rousselot selber in meinem Interesse einen seiner früheren Schüler, jetzt Gymnasialprofessor, bei seinem Direktor zu meinen Gunsten einzutreten, aber es nutzte nichts; diese Anstalten bleiben geschlossen für jede Art von Besuchern; nicht einmal die staatlichen Behörden haben für diese Schulen das Aufsichtsrecht. Als ich schliesslich einsah, dass ich nicht Erfolg haben würde, Einlass in diese Schulen zu erhalten, war es zu spät, um noch mit dem Besuch der staatlichen und städtischen Gymnasien anzufangen, sodass ich den zweiten Zweck meines Pariser Aufenthalts nicht erreicht habe. Meine Zeit war übrigens auch ohne dies vollauf besetzt. Man darf sich in Paris in Colleg- und Schulbesuch überhaupt nicht zu viel vornehmen, wenn man nicht schliesslich um die andere grosse Aufgabe, die man im Auslande zu erfüllen hat, kommen will: Land und Leute kennen zu lernen. Professor Hartmann hat ja über die französischen Schulverhältnisse so eingehend und auch, wie ich durch Erkundigungen erfahren habe, im allgemeinen richtig berichtet, dass man kaum noch eine Nachlese halten kann. Der Genfer Schulbetrieb, den ich Gelegenheit genommen hatte zu studieren, ist dem französischen ähnlich. Ich will hier nur noch kurz bemerken, was Hartmann nicht angeführt hat, dass man in Frankreich ebenso wie in Genf auch dem Handfertigkeits-Unterricht viel mehr Aufmerksamkeit zuwendet als bei uns, und dass neben dem Turnunterricht auch manchmal militärische Übungen abgehalten werden; das letztere nachzumachen werden wir in Deutschland keine Neigung haben, obschon auch die höheren Schulen in Schweden, deren Einrichtungen uns vielfach zum Muster dienen können, diese Übungen haben; der Grund ist in Schweden allerdings der, dass der aktive Militärdienst dort nur 3 Monate dauert.

Die staatlichen Schulen unterliegen in weit ausgedehnterem Masse als es bei uns der Fall ist, Revisionen. Durch die unserm Gefühl nicht zusagenden concours wird eine grössere Freiheit in der geistigen Entwickelung der Schüler verhindert. Die grossen Gymnasien sind immer noch meist Internate, in Paris sind es zum Teil gewaltige Paläste. Der Director (M. le proviseur) selber ist viel mehr Aufsichtsbeamter als für den Unterricht thätig; festen Unterricht hat er überhaupt nicht zu geben, ebenso wenig wie der Conrector (M. le censeur); der erstere hat die Schulorganisation zu überwachen und den oft umfangreichen Verkehr mit den Eltern der Schüler zu erledigen; zu des letzteren Amtsbereich gehören die disciplinaren Verhältnisse. Ausserdem hat jede Anstalt noch einen économe. Neben den classes werden auch die études, die Arbeitszimmer der Schüler, täglich revidiert. Mir liegen zwei solcher rapports über den Arbeitssaal einer neuvième, die etwa unserer Septima entspricht, vor, von welchen ich einen mitteilen möchte, um eine Vorstellung davon zu geben, wie pedantisch ins Einzelne gehend die Revision ist; aus der Art der Ausführung erkennt man schon, dass sie doch meist mechanisch gehandhabt wird. Das Eingeklammerte ist handschriftliche Eintragung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Académie de Paris.

Lycée Michelet.

Etude No. (22).
rapport du (19 octobre).

Répétiteur Général, Mr (B . . . .)
Répétiteur Divisionnaire, Mr (R . . . .)

Elèves présents (19)
Elèves absents (2)
A l'infirmerie (1)
Total (21) (sic!)

1° Dortoir (Bien)
2° Exercices Religieux (Bien)
3° Mouvements (Bien)
4° Récréations (Bien)
5° Elèves qui désirent parler à { Mr le Proviseur (—) / Mr le Censeur (—) / Mr l'Econome (—)
6° Travail Général (Bien)
7° Revue des Livres (Bien)
8° Tenue Générale (Bien)
9° Service des Domestiques (Bien)

Leçons: (9ième A: Fable 5; Grammaire 108—110, Histoire: Clovis et Clotilde; 9ième B. Histoire page 30. Fable, la fin).
Devoirs: (9ième A: Ex. 84 et 85. Verbe chanter. 9ième B. Dictée. Histoire page 40.)

Devoirs Corrigés: Observations: (A . . . : Devoir négligé; taches d'encre, très mauvaise écriture; G . . . . : Bon devoir; L . . . . : Assez bon devoir, un peu plus soigné que les jours précédents. H . . . . : assez bon devoir.)

Dies ist die eine Seite des Folioblattes, auf der anderen sind die Namen sämtlicher 21 Schüler verzeichnet, und ihre Leistungen nach folgendem Schema angegeben:

Nos. d'ordre.	Elèves	Etude			Observations	Classe		
		Conduite	Devoirs	Leçons		Leçons	Devoirs	Observations du professeur
1	A . . .	7	7	0	—	—	—	—

Unter Observations hatte nur ein Schüler eine Bemerkung: „Bavardage très fréquent en étude et sur les rangs." Durch die Eintragung „retenu" mit Blaustift durch einen Oberrevisor, der H . . . . zeichnete, wurde er zum Nachsitzen verurteilt. Die Bewertung der Leistungen geschieht nach den Nummern 10—0; je höher die Summe, desto besser; 0 ist ungenügend; es kommen unter Leçons aber auch complicierte Censuren vor wie 5—8, 6—2 u. s. w. Die Censuren in Genf gingen von 6—0; sie werden dort aber ausser durch Zahlen auch durch Worte ausgedrückt; 6 ist = très bien; 5 = bien, 4 = assez bien; 3 = suffisant, 2 = médiocre, 1 = mal, 0 = très mal.

Wer Pariser Schulen besuchen will, findet Anweisung, die Erlaubnis zu erhalten, bei Rossmann, S. 17; ausserdem weise ich auf Hartmann's eingehendes Buch hin.

Dem musée pédagogique in der rue Gay-Lussac stattete ich nur einen kurzen Besuch ab; es bietet sehr viel des Interessanten, liegt aber vom Zweck und Ziel der Auslandreise ab.

Neben Universität und Schule ist es natürlich wiederum das Theater, das zwecks sprachlicher Förderung zum Besuche auffordert. Nirgends kann man besser die echte, normale französische Aussprache studieren als auf den vornehmen Bühnen von Paris. Ich will hier jedoch gleich bemerken, dass meiner Ansicht nach es zwecklos ist, im Theater mit dem Bleistift in der Hand gewissermassen Jagd auf auffällige Worte und Aussprachen zu machen; zuerst hatte ich es auch gethan, dann aber bald aufgegeben. Der Gewinn ist gering, wenn auch manche Eigentümlichkeit zum Aufschreiben reizt; aber die so gewonnene Weisheit kann man auch zu Hause

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in den grossen Wörterbüchern finden; wenn man sich nicht Specialstudien vorgenommen hat, lohnt es sich nicht der Mühe. Ausserdem verkümmert man sich den ästhetischen Genuss, und in sprachlicher Hinsicht wird man die Feinheiten des französischen Dialogs in Aussprache und Inhalt nicht genügend beachten können. Man sei also ganz Ohr und lasse den Philologen zu Hause; ganz wird er sich auch im Theater doch nicht verleugnen. Man beachte auch, dass auf der Bühne im Affekt die Aussprache sich oft von der Normal-Aussprache weit entfernt; das kann man nicht mit dem Bleistift, sondern nur mit dem Kopf, oder besser mit dem Herzen auffassen.

Der Theaterbesuch nimmt in Paris wegen der grossen Entfernungen viel Zeit weg, aber es lohnt sich auch, viel Zeit dafür zu verwenden. Die Vorstellungen in der grossen Oper, wo ich einmal die Meistersinger, ein zweites Mal Tannhäuser hörte, — Wagner ist in Paris jetzt sehr in Aufnahme gekommen, — bieten für sprachliche Vervollkommnung wie jede Oper natürlich nur wenig; aber dies prächtigste Schauspielhaus der Welt muss man doch gesehen haben; das dort Gesehene und Gehörte wird einem unvergesslich bleiben. Das Theater hat fünf Ränge; für den angemessensten Platz halte ich den dritten (3es loges de faces; Preis des Platzes 10 frcs.), wo man ein sehr gebildetes, musikverständiges Publikum trifft; auch der vierte Rang (fauteuils de 4e d'amphithéâtre, Preis 5 frcs.) mag gehen, wenn man noch einen Platz auf den ersten beiden Reihen haben kann, sonst ist es misslich; deshalb thut man gut, sich die Eintrittskarten etwa 6 Tage vorher zu besorgen.

Im Théâtre Français (comédie française) sah ich die Meisterwerke Molières, ferner u. a. auch Oedipe roi, von Mounet-Sully ganz unbeschreiblich gut gespielt; die Figuren des avare, des bourgeois gentilhomme, des malade imaginaire, des Tartuffe erscheinen noch jetzt manchmal vor meinen Augen. Vor allen Dingen sind die matinées zu empfehlen, gewöhnlich Sonntags von 1¼ bis 5 Uhr Nachmittags. Auch hier ist anzuraten, sich möglichst 6 Tage vorher Eintrittskarten zu besorgen. Über die von Rossmann empfohlenen Parterreplätze zu 2,50 frcs. kann ich nicht urteilen; ich habe zu den matinées immer Plätze zu 5 frcs. im Vorverkauf genommen und war damit sehr zufrieden. Noch billigere Preise bei fast ebenso guten Leistungen bietet das Odéon-Theater an der Grenze des Quartier latin. Hier giebt es besondere matinées classiques, welche man regelmässig besuchen sollte. Von anderen Theatern erwähne ich nur noch das Vaudeville am boulevard des Capucines, dort spielt Mme. Réjane, die zur Zeit bedeutendste realistische Schauspielerin Frankreichs, von welcher Sarah Bernhardt jetzt etwas in den Schatten gestellt wird. Ich sah von ihr überaus wirksam Daudet's Sappho dargestellt. Sarah Bernhardt zu hören, war mir leider nicht möglich; sie erkrankte im Januar und ging dann Ende Februar auf Reisen. Was die kleineren Theater betrifft, so wird der Besuch derselben wesentlich abhängen von der Art der dort gegebenen Stücke, darüber lassen sich keine Ratschläge geben. Die Boulevards-Theater sind im allgemeinen teuer und bieten weniger als z. B. das Théâtre Français, wo fast in jeder matinée zwei Stücke gegeben werden.

Freunden guter Musik sind die Concerte Lamoureux und Colonne zu empfehlen, zu denen der Eintritt allerdings ziemlich teuer ist. Für billiges Geld kann man Streichmusik in den sogenannten concerts Rouge (rue de Tournon, am palais du Luxembourg) hören, wo junge Künstler in einem nicht grossen Saale sich hören lassen; die deutschen Meister werden bevorzugt; der Eintritt ist frei, nur kostet die erste consommation, ganz gleich welcher Art, 1 frc., danach treten die gewöhnlichen Preise ein, z. B. ein boc Münchener Bier 30 ctms.

Zum Hören ist in Paris übergenug Gelegenheit geboten; zu erwähnen sind noch die mancherlei öffentlichen und Vereins-Vorträge, die in allen Stadtteilen, gewöhnlich in den mairies, ferner im Hôtel des Sociétés savantes, rue Serpente 28, gehalten werden, und zu denen man meist ohne Weiteres, sonst ohne viel Schwierigkeiten, Eintritt erlangen kann. Die Themata berühren alle möglichen Gegenstände, und man wird oft etwas finden, wofür man besonderes Interesse hat. Von dem Anhören von Gerichtsverhandlungen dagegen verspreche ich mir, trotz der vom Ministerium gegebenen „Anweisung", wenig Vorteil; entweder sind sie furchtbar langweilig, oder man hört recht schlechtse Französisch, oder, bei interessanten Verhandlungen, man findet keinen Platz. Ausserdem haben die juristischen technischen Worte für uns keinen Wert; der etwaige Gewinn steht in keinem Verhältnis zu der dafür aufzuwendenden Zeit.

Es giebt so viel Gutes in Paris zu hören, dass die Warnung nicht unberechtigt ist, nicht einseitig die blosse Hörfähigkeit auszubilden. Wer bei fortgesetztem Besuch der Vorlesungen dem akademischen Vortrage des Professors ohne Mühe zu folgen vermag, ist damit noch keineswegs so weit, dass er auch ohne Weiteres das Französisch der Unterhaltung, die Sprache des täglichen Lebens mit seinen erheblich schnelleren Zeitmassen und seiner weniger deutlichen Aussprache und Ausdrucksweise verstehen kann. Die eigene Sprechthätigkeit ist schliesslich doch die Hauptsache;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da kommt es denn viel auf den Verkehr an, den man findet, und in dieser einen Beziehung hatte ich es in der Pension glücklicherweise wie in Genf recht gut getroffen, so schlecht sie auch sonst war. Nur um dazu beizutragen, dass man nicht mit übertriebenen Erwartungen nach Paris geht und nachher enttäuscht wird, will ich erzählen, was für den monatlichen Pensionspreis von 200 frcs. für Person und Zimmer geboten wurde: 1) morgens eine Tasse mässigen Kaffees mit einem kleinen Brödchen und schlechter Butter; 2) zum déjeuner um 12 Uhr ein kaltes Vorgericht und ein warmes Gericht, z. B. abgekochte Krabben und dann Kaninchenpfeffer, dazu ein wenig Käse und Obst; 3) zum dîner abends 7 Uhr Suppe, wofern die gewöhnlich sehr wässerige Brühe mit grossen Brodschnitten drin diesen Namen verdient, ein kaltes oder warmes Zwischengericht, und ein warmes Gericht, doch selten Braten; Käse und Obst wie vorher. Quantität und Qualität der Speisen liessen meist sehr viel zu wünschen übrig, was zu häufigem, keineswegs billigem Besuch der confiseries oder boulangeries-pâtisseries führte. In bezug auf Ordnung, Sauberkeit, Behaglichkeit in der Pension lasse man nur alle Ansprüche, die ein gebildeter Deutscher machen zu dürfen glaubt, fahren. Das Haus selber war allerdings vorzüglich gebaut und eingerichtet (z. B. Luftheizung auf den Treppen); auch hatte es eine sehr gute Lage dicht am Panthéon. Um gerecht zu sein, muss ich meine Überzeugung aussprechen, dass ich jedenfalls in eine der schlechteren von den im allgemeinen schlechten Pariser Pensionen geraten bin; dass sie aber nicht zu weit unter dem Durchschnitte war, beweist einerseits der Umstand, dass die maîtresse de pension ihre Mahlzeiten als très comfortables zu bezeichnen pflegte, und andererseits der Stand meiner Mit-Pensionäre, welche schon manchmal die Pension gewechselt hatten und mir auf Befragen angaben, dass sie es nirgends viel besser gefunden hätten. Wir Ausländer lernen in den Pensionen nur eine ganz beschränkte Seite des Pariser Familienlebens kennen und dürfen danach nicht unser Urteil verallgemeinern, ebensowenig wie man seine Anschauungen über das französische Familienleben aus den modernen Romanen schöpfen darf; es ist bekannt, dass das Familienleben in Frankreich, was das Zusammenhalten der einzelnen Familienglieder betrifft, ein sehr herzliches ist. Rossmann giebt den grossen Pensionshäusern, den boardinghouses, den Vorzug vor den Familienpensionen. Koschwitz, S. 47, rät davon ab, im Voraus von Deutschland aus eine Wohnung oder Pension zu mieten, und nach meinen Erfahrungen muss ich ihm beistimmen, wenn man nicht von einem ganz zuverlässigen Bekannten Empfehlungen hat. Das vom neuphilologischen Verbande angefangene Adressenverzeichnis gut empfohlener Pensionen (s. die neueren Sprachen, Band IV, Heft 7) wird hoffentlich mit der Zeit gute Früchte tragen; ich habe mich allerdings dieser Vermittelung noch mit schlechtem Erfolge bedient. 200 frcs. sind wohl das Mindeste, was man in Paris bei bescheidenen Ansprüchen monatlich für die Pension ansetzen muss. Am praktischsten ist es, eine Wohnung links der Seine zu nehmen, in der Gegend etwa des palais du Luxembourg, des Panthéon, der Universitätsgebäude. Der boulevard St. Michel, die rues Soufflot und des Ecoles umschliessen das eigentliche quartier latin und sind zugleich seine Hauptstrassen.

Meine Pensionsgenossen waren ausser meiner Frau zwei junge rumänische Offiziere, welche die Artillerieschule (in der école polytechnique gegenüber der Pension) besuchten, ferner ein bulgarischer Rechtsstudent; Deutsch konnten alle drei Herren nur wenig, dafür sprachen sie aber ein sehr gutes und geläufiges Französisch, obwohl man den Ausländer heraushörte. Den meisten Umgang hatte ich mit einem jungen Genfer, Abiturient des dortigen collège, der in Paris Architektur und schöne Künste studierte, vor allem aber sich bemühte, litterarisch, als Korrespondent und Kritiker für Provinzialzeitungen, thätig zu sein. Da er ein sehr guter Violinspieler war, so hatten wir, wie in Genf durch den Armenier, auch in der Pariser Pension manchen musikalischen Abend. Zum Schluss meines Pariser Aufenthaltes kam noch eine deutsche Lehrerin aus England hinzu, die aber gleichzeitig mit uns die Pension wieder verliess, weil der Gegensatz zu den peinlich sauberen Verhältnissen in England doch zu gross war. Ausser der maîtresse de pension, einer früheren Lehrerin, war noch ihr bejahrter Vater, ein früherer professeur, und dessen ebenfalls bejahrte Schwägerin in der Pension.

Die Unterhaltung bei Tisch war sehr angeregt; Veranlassung dazu war der Prozess Zola, der vom 7. bis 23. Februar währte. So sehr ein Ausländer es vermeiden soll, sich mit Franzosen in politische Unterhaltungen einzulassen, in diesem Falle konnte man es gar nicht verhindern, in Gespräche über den Dreyfus-Handel hineingezogen zu werden. Unwürdig und kindisch waren die Demonstrationen der Studenten, die sich in jener Zeit meist gegen Zola richteten. Da sangen, oder vielmehr schrieen sie beim Verlassen der juristischen Fakultät wohl eine halbe Stunde lang: conspuez Zola! conspuez Zola! Am Abend des 17. Februar war ich Zeuge, wie einzelne Studentengruppen Zeitungsnummern, besonders der Aurore, anzündeten und dann, sie in den Händen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schwingend, die Strassen durcheilten. Dass sich dieses kindischen Sports darauf die Gymnasiasten bemächtigten, ist kein Wunder. In dem Institut Catholique, dessen Studenten in geistlichen Gewändern gehen, fand ich einmal sämtliche Treppenstufen mit Kreide beschrieben; die am meisten wiederkehrende Inschrift war, was man an dieser Stelle am wenigsten vermuten sollte: Vive l'armée!, daneben: à bas les juifs!, conspuez Zola! u. s. w. In der opéra comique, wo ich am 22. Februar die Regimentstochter hörte, erscholl unvermittelt beim Niedergehen des Vorhangs der laute Ruf: Vive l'armée!, ohne allerdings Anklang zu finden. Auf der Strasse konnte man diesen Ruf, der das Heer gewiss nicht als eine Friedensinstitution preist, tausendfach wiederholt hören. Die Macht des Militarismus ist in diesem republikanischen Lande eine ungeheuer grosse; das hängt damit zusammen, dass trotz der unzweifelhaften Friedensliebe der Mehrzahl der Franzosen, die elsass-lothringische Frage, manchem vielleicht unbewusst, noch immer im Vordergrund steht. Es ist geradezu unglaublich, was sich die Pariser Boulevard-Blätter an gehässigen Verdrehungen und Entstellungen deutscher Zustände und Einrichtungen, besonders aber an frei erfundenen Schilderungen von der Knechtung der „elsässischen Brüder Frankreichs" durch die prussiens leisten; aber auch die besseren französischen Zeitungen stehen, abgesehen von ihren oft geistreichen Leitartikeln und den litterarischen und künstlerischen Kritiken, an Ernst und Sachkunde weit unter den deutschen. Unverständig ist es freilich, dass sogar in den höheren Schulen die Revanche-Gedanken gepflegt werden.[1]) Der in den französischen Gymnasien gebrauchte Leitfaden der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit von Lavisse enthält im letzten Abschnitt: les devoirs de la France folgende Sätze: „Die Deutschen hassen Frankreich und lassen sich keine Gelegenheit entgehen, dasselbe als Erbfeind zu behandeln. Seit langer Zeit hatten sie sich 1870 für den Krieg vorbereitet, sie bereiten sich noch darauf vor . . . . Jeder Eroberungskrieg ist zu verdammen, aber im Frankfurter Frieden wurden wir von den Deutschen gezwungen, ihnen Länder abzutreten . . . . Seit 1871 regieren die Deutschen unsere Mitbürger im Elsass mit der äussersten Härte (avec la dernière dureté), aber bei jeder Gelegenheit zeigen die Elsass-Lothringer, dass ihre Gefühle die alten geblieben sind." Und dann fett gedruckt: „Par les élections pour le parlement d'Allemagne en 1881, ils ont prouvé qu'ils gardent un fidèle attachement à la France. Le premier devoir de la France est de ne pas oublier l'Alsace et la Lorraine, qui ne l'oublient pas!"

Die „Friedensliga" hat gerade in Frankreich sehr viele Mitglieder, deshalb will ich noch eines Erlebnisses gedenken, das sie betrifft. Von der maîtresse de pension wurde ich aufgefordert, mich ihr anzuschliessen, und ich war, um des lieben Friedens willen, auch nicht abgeneigt. Aber als ich die französischen Satzungen dieser Liga einsah, da stutzte ich doch, als ich gedruckt zu lesen bekam, „dass der ewige Friede gesichert sein werde, wenn nur erst Deutschland Elsass-Lothringen zurückgegeben haben werde." Als ich gestützt hierauf behauptete, dass also die Friedensliga eigentlich den Krieg wolle, wurde mir lebhaft erwidert: „oh non, ça ne sera pas la guerre; l'Europe contraindra „la Prusse"!" Auf meine Frage, wie sich denn dies ohne Krieg machen lasse, erfolgte die naïve Antwort, dass „les Allemands" doch ein viel zu kluges und philosophisches Volk seien, als dass sie sich im neuen Jahrhundert der Aufklärung den Wünschen Europas widersetzen würden. Meine Frage, wo denn die vielen deutschen Beamten und Einwanderer im Elsass, die doch gewiss keine Lust hätten, Franzosen zu werden, bleiben sollten, wurde damit abgethan, dass diese eben wieder auswandern müssten. Mit allen Gründen der Vernunft war es mir nicht möglich, etwas auszurichten; dass ich der Friedensliga nicht beigetreten bin, brauche ich wohl kaum besonders zu betonen.

Die Meinung, welche ich mir von den politischen Zuständen Frankreichs und den Gefühlen drüben für Deutschland gebildet habe, soll mich aber nicht hindern auszusprechen, dass die Höflichkeit, welche der Einzelne im Verkehr mit Franzosen, ganz gleich welches Standes, erfährt, überaus wohlthuend ist. Persönlich habe ich nie auch nur im geringsten zu klagen gehabt, obwohl man mir die deutsche Herkunft deutlich ansehen konnte.

Es ist schade, dass man so wenig Gelegenheit zum Familienverkehr hat. Die Professoren haben in dieser Riesenstadt natürlich keine Zeit dazu; die Pensionen sind in den meisten Fällen nicht geeignet; Privathäuser sind für Fremde schwer zugänglich, so dass man zu einem falschen Urteil kommen würde, wollte man die französische Häuslichkeit sich nach dem Massstabe der Pensionen vorstellen. Da es schwer ist, ohne besondere Empfehlungen zu einer Familie Zutritt zu erhalten, muss man jede sich darbietende Gelegenheit benutzen, um mit gebildeten Franzosen in Verbindung

[1]) Vergl. hierzu: Wertsch, Über den Geschichtsunterricht in Frankreich, Programm, Perleberg 1897.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu treten und die dadurch gewonnenen Beziehungen weiter zu pflegen. Mir hat hierbei die Stenographie insofern einen guten Dienst geleistet, als ich in meiner Eigenschaft als eifriger Stenograph mich dem Leiter einer grossen Pariser Stenographenschule, M. Buisson, vorstellte und dadurch auch in weitere Berührung mit den stenographischen Kreisen trat, eine Berührung, die zu einem noch heute dauernden Briefwechsel und, was bei Stenographen nicht auszubleiben pflegt, auch zu einer Polemik geführt hat, welche zwischen den Pariser Zeitungen nach den Systemen Prévost-Delaunay und Duployé und der deutschen Stenographen-Zeitung, System Gabelsberger, für deren Rundschau ich über Frankreich berichte, über den Vorzug der deutschen (kursiven) oder französisch-englischen (geometrischen) Methoden sich entsponnen hat.

Die Höflichkeit der Franzosen bringt sie oft dazu, unaufgefordert zu versichern, dass man ausgezeichnet spreche, gar keinen Accent habe u. s. w. Auf solche Versicherungen darf man nicht zu viel geben; sie sind in der besten Meinung gemacht, aber sie entstammen nur der Artigkeit der Franzosen und sind als massgebende Urteile nicht zu betrachten. Gerade im Anfang ist man allerdings gern geneigt, sie gläubig anzunehmen; aber im Fortschreiten erkennt man selber, dass man sich nur einer Selbsttäuschung hingab, indem man ihnen glaubte; man lasse sich durch sie nicht abhalten, täglich auf die eigene Aussprache zu achten und sie mit der der Pariser zu vergleichen. Man darf freilich nicht ohne Weiteres jeden geborenen Franzosen als Orakel in bezug auf die Aussprache ansehen, denn auch der gebildete Pariser braucht nicht immer ein phonetisch geschultes Ohr zu haben. Auch wenn er sie richtig hört, kann er doch die gemachten Fehler nicht immer richtig verbessern. Selbst in Paris giebt es, wie überall, Stümper, welche die eigene Sprache schlecht sprechen. Dazu kommen ferner persönliche und dialektische Eigenheiten, die anzunehmen man sich hüten muss. Um nur einige Beispiele anzuführen: Meine maîtresse de pension, (gebürtig aus Dijon, aber schon als junges Mädchen nach Paris gekommen), versicherte mir wiederholt, dass die einzig richtige Aussprache von pays: peji sei, obwohl ich es in der Unterhaltung nie mit dem Halbvokal habe sprechen hören; Sachs-Villatte bezeichnet nach Littré diese Aussprache als veraltet mit drei Kreuzen; vor allem beweiskräftig ist aber Koschwitz in seinen Parlers Parisiens, S. 4, Varianten Z. 10, wo die Aussprache-Varianten von 12 verschiedenen Franzosen angegeben sind, von denen 3 aus Paris, 3 aus Lyon, 3 aus der Provence, und je einer aus Caen, Amiens und Genf stammen; nicht ein einziger von ihnen sprach den Zwischenlaut, und diese Aussprache wird bekräftigt durch M. Gaston Paris, a. a. O. S. 45, Z. 13; nicht verschweigen will ich allerdings, dass ich einmal im Théâtre Français ein deutlich markiertes peji gehört habe. Professor Rousselot mit seiner klaren Aussprache hat doch auch einige merkwürdige dialektische Eigentümlichkeiten seiner westfranzösischen Heimat bewahrt: Lorsque, parce que sind ihm nicht anders, als mit einem deutlichen dumpfen e zwischen dem s- und dem k-Laut auszusprechen möglich; un vor Vokal und stummem h, wie in un homme, un ami, spricht er stets mit dem ü-Laut aus; in complet und selbst in complètement war wiederholt in seiner Aussprache das e eher ein geschlossenes, als ein offenes. Ebenso sprach M. Dubois von der Sorbonne juillet mit geschlossenem e; derselbe liess in août deutlich das Schluss-t anklingen u. s. w. Die Jagd auf solche Einzelheiten, die im Theater namentlich bei Stellen dramatischer Erregung recht ergiebig ist, hat praktisch nicht viel Wert, ausser wenn man Spezialstudien treibt. Die Pariser Aussprache ist nicht etwa deshalb die beste, weil sie vielleicht einige besondere Eigenheiten hat, sondern weil sie besonders flüssig, rhythmisch, elegant ist, und vor allem, weil sie meist einem geistreichen Inhalt die glänzende Form giebt. Es ist also viel besser, den Accent der Sprache, ihren Rhythmus, das richtige Sprechtempo zu erfassen, als sich an einzelne Worte zu klammern; dadurch lernt man doch noch keine Treffsicherheit im Hervorbringen der fremden Laute. Besonders aber hüte man sich, auffällige Aussprachen sich zu dem Zwecke zu notieren, um damit in der Heimat zu glänzen und gar die Schüler damit zu belästigen. Ich erinnere mich mit Unbehagen, dass ich selber auf der Schule stets habe fouetter mit a habe aussprechen und wegen der Aussprache mit e einmal eine Strafarbeit habe anfertigen müssen, während ich doch dies Wort in Frankreich stets, darunter zweimal im Théâtre Français, mit der naturgemässen Aussprache, nicht ein einziges Mal mit a gehört habe, obwohl die letztere Aussprache gewiss auch vorkommen mag. —

Es erübrigt mir noch, einige Worte über den Besuch der vielen Sehenswürdigkeiten in Paris hinzuzufügen. Vorausschicken will ich, dass bei einem Aufenthalte unter 6 Monaten die persönliche Anmeldung auf der préfecture de police, die in den übrigen Reiseberichten und sogar im Baedeker als erforderlich angegeben wird, nicht nötig ist; ich habe mich an Ort und Stelle danach erkundigt. Was die Museen betrifft, so kann man die schier unermesslichen Schätze des Louvre, in welchem nicht weniger als 13 grosse Museen untergebracht sind, nicht oft genug be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suchen. Man halte die sich dort aufhaltenden, sich als Fremdenführer anbietenden Gestalten mit ruhiger Höflichkeit sich vom Leibe. Schon in den ersten Tagen, nachdem man sich etwas orientiert hat, beginne man, sich dem Genuss der Kunstwerke zu widmen; man wird sich dann immer von neuem wieder dorthin gezogen fühlen; ich selber bedauere es jetzt lebhaft, mich im Anfang zu eifrig auf den Collegbesuch gelegt zu haben, sodass ich manches, was in Ruhe zu geniessen ist, in Hast besuchen musste. In zweiter Linie stehen die musées du Luxembourg und de Cluny, die im quartier latin sehr bequem gelegen und wiederholt zu besuchen sind. Ebenfalls erfordern öfteren Besuch die beiden grossen Museen im Trocadéro, besonders das musée de sculpture comparée; auch wird man sich nicht mit einmaligem Besuch des Panthéon, des Grabes Napoleon I., der Sainte-Chapelle im Justizpalast begnügen. Für die musées du gardemeuble, d'artillerie, Galliéra, Guillemet genügt ein einmaliger Besuch, wenn man nicht besonderer Kenner ist. Das wichtige musée Carnavalet war leider während meines Aufenthaltes geschlossen. Man versäume auch nicht, die Kirchen alle aufzusuchen; sie haben jede ihre Eigenheiten, die schönsten und wichtigsten wird man wiederholt besuchen.

Öfters wird man sich auch zu dem am quartier latin belegenen jardin des plantes begeben, besonders an Sonntagen, wo man das Volksleben dort kennen lernen kann. Nicht ganz so wichtig ist der Besuch des jardin d'acclimatation im Boulogner Wäldchen. Zum Besuch der grossen Anlagen der Stadt: bois de Boulogne, parc de Monceaux, parc Montsouris, Buttes-Chaumont, sowie der Kirchhöfe, besonders du père Lachaise[1]) und de Montmartre benutze man die nicht häufigen sonnigen Tage, die man im Winter in Paris hat, selbst wenn man darüber ein Colleg versäumen sollte. Auch die Halles Centrales, die viel gewaltiger sind als die Berliner Markthallen, muss man gesehen haben; man ist in Paris nicht allein zum Hören, sondern auch zum Sehen. Klare Tage benutze man zum Besteigen der wichtigen Aussichtspunkte: Eiffelturm, Notre Dame, Triumphbogen, Julisäule; die letztere ist im Innern etwas dunkel und unbequem. Freie Nachmittage und Abende bringe man manchmal auch auf den grossen Boulevards herumschlendernd zu; man wird alle Augenblicke etwas Neues sehen; das Carnevalstreiben auf denselben hat allerdings keinen grossen Eindruck auf mich gemacht. Im Vergleich zu den grossen Boulevards rechts der Seine ist der B^{d} St. Germain namentlich Abends fast einsam zu nennen. Man gehe auch in die Nebenstrassen; man wird manchmal, z. B. in der Nähe der Kirche St. Sévérin, erstaunen über die einer Hauptstadt unwürdige Unsauberkeit und Unordnung, die schlechten Düfte, abends über die mangelhafte Beleuchtung dort. Vieles wird man, z. B. auch die Badeeinrichtungen, überaus dürftig finden, und bei einem Vergleich mit Berlin würde Paris in vielen Beziehungen recht schlecht abschneiden. Einige Minuten vom Boulevard St. Michel entfernt, in einer hässlichen Nebenstrasse, suchte sich ein Volk Hühner seine Nahrung, als wenn es in einer Dorfgasse wäre! Als Kuriosität will ich hierbei erwähnen, dass ich neben den vielen Pferdeschlächtereien auch eine boucherie d'ânes et de mules gefunden habe.

Man wird, auch wenn man nicht die Absicht hat, viel einzukaufen, es auch nicht versäumen, sich in den gewaltig grossen Magazinen (du Louvre, Bon-Marché, Petit-St. Thomas u. s. w.) umzusehen. Bei den bouquinisten (Bücher-Antiquaren) an den quais, am besten aber unter den Arkaden des Odéon-Theaters, wird man manchen vorteilhaften Einkauf machen; man wird bei ihnen mit Interesse auch die alten Kommunarden-Aufrufe und wahnwitzigen „Regierungsdekrete“ vom April und Mai 1871 lesen. Dem Zeitungslesen widme man manche Stunde; jeden Tag wechsele man seine Zeitung, die Auswahl in den Kiosken ist ja gewaltig. Ich warne vor den „billigen“ Antiquitäten-Händlern; ich habe mich in einem solchen Laden umgesehen, begnügte mich aber schliesslich einige gewiss zu teuer bezahlte Assignaten von 1792 zu erstehen. Man hüte sich ausserdem, zu sehr den Fremdling merken zu lassen; es ist deshalb ratsam, immer im Cylinder zu gehen; er ist zwar unbequem, aber die gewöhnliche Kopfbedeckung des Parisers der besseren Stände bei allen seinen Spaziergängen, und man fällt mit ihm weniger auf als ohne ihn.

Man beschränke sich mit seinen Wanderungen aber nicht auf die innere Stadt allein, man fahre hinaus zum Norden nach St. Denis, zum Süden bis zur Grenze der Befestigungen, und benutze das Dampfboot wiederholt zum Besuche von St. Cloud, Suresnes, Meudon im Westen. Vor allem aber

---

[1]) Wunderbar berühren uns an dieser Stätte des Friedens auf den Gräbern der 1871 hier erschossenen Kommunarden die vielen Kränze mit blutroten oder schwarzen Schleifen und den Aufschriften: vengeance!, aux martyrs!, aux vaincus!, aux victimes de la férocité bourgeoise!, honneur aux fédérés!, à nos pères massacrés par les Versaillais! u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mache man rechtzeitig den wichtigen Besuch von Versailles. Am praktischsten richtet man, in Übereinstimmung mit den Zeiten der Öffnung der Museen im Winter, seinen Besuch folgendermassen ein: Abfahrt von Paris 7^{20} h früh mit der Dampfbahn vom Louvre, von 9—11 Uhr Besichtigung des Parks, von 11—1 Uhr des Inneren und der Gemäldesammlungen des Schlosses; dann speise man, (ich traf es gut im café-restaurant an der place Hoche); von $2^1/_4$ bis 4 Uhr besichtige man die beiden Trianons und das Museum der Galawagen. Es ist nicht nötig, einen Wagen, die einem überall angeboten werden, zu benutzen. Abends um 5^{07} h kann man dann mit der Bahn links der Seine wieder nach Paris zurückfahren. Es ist so ein anstrengender, aber auch lohnender Tag, und im Winter wird man in 2—3 Monaten kaum mehr als einen Tag auf Versailles verwenden können.

Vom ersten Tage seines Aufenthaltes in Paris, am besten aber schon vorher, mache man sich vertraut mit den Verkehrsinstituten von Paris: den flinken Dampfbooten auf der Seine, die uns für 10 ctms. von einem Ende der Riesenstadt zum andern bringen, und mit den gewaltigen, uns vorsündflutlich erscheinenden Omnibus, (Fahrt 15 ctms.), auf deren Verdeck man so erhaben und luftig sitzt, und von denen aus man solch guten Blick auf das Menschengewühl hat. Die durch das quartier latin führenden Linien muss man sämtlich genau kennen. Zu diesem Zwecke ist es gut, sich schon vor dem Besuche von Paris selber den Plan der Stadt wiederholt aufzuzeichnen; dann wird man, wenn man sich gleich durch eine tüchtige Fusswanderung über das Mass der Entfernungen Klarheit verschafft, nach wenigen Tagen ausreichend orientiert sein. In Paris darf man nichts von seiner kostbaren Zeit verlieren; und man kann in dieser Riesenstadt unendlich viel davon vertrödeln; deshalb muss man auch in kleinen Dingen sehr gut vorbereitet sein, um seinen Aufenthalt dort gut auszunützen. Dann wird man aber auch la ville-lumière, trotz der vielen Unannehmlichkeiten, die man mit in den Kauf nehmen muss, doch mit dem Gefühl innerlicher Befriedigung verlassen.

Französische Provinzialstädte und Belgien.

Fast bis Mitte März war ich in Paris geblieben. Im bois de Boulogne hatte ich mich an dem Erwachen des Frühlings erfreuen können, da kamen in der zweiten Märzwoche starke Schneefälle, und Paris nahm zum Abschiede ein ganz winterliches Kleid an. Die Gedanken schweiften schon der Heimat entgegen, und viel Zeit blieb nicht mehr zum Aufenthalt in der Fremde, als ich bei strenger Kälte hinausfuhr in die Provinz. Wenigstens ein paar Tage aber wollte ich dazu benutzen, um einige französische Provinzialstädte zu besuchen. Ich nahm Aufenthalt in Soissons, St. Quentin und Laon. Natürlich reichte die Zeit nicht aus, um Schulen zu besuchen; desto eifriger wurden die alten und interessanten Baudenkmäler, an denen der Nordosten Frankreichs so reich ist, besichtigt. Von der Citadelle in Laon kann auch ein weiter Ausblick ins Land genommen werden. Mit besonderem Interesse schaute ich dort, ohne belästigt zu werden, auch dem Exercieren französischer Infanterie zu; wenn die Soldaten im Kriege ihre Sachen mit ebenso wenig Ernst betreiben wie die Übungen im Frieden, so werden sie nicht sehr viel ausrichten. Ausser mit den Wirtsleuten, auf der Eisenbahn und an der table d'hôte kam ich mit der Bevölkerung kaum in Berührung. Das wenige, was ich erlebt habe, hat auf mich den besten Eindruck gemacht und nur gute Erinnerungen hinterlassen. Überall freundliches Entgegenkommen, die Hotels und die Verpflegung gut, die Preise billiger als in Paris. Ich würde also als Vorbereitung auf einem Pariser Aufenthalt eine Studienreise nach einer oder der andern Provinzialstadt empfehlen können, aber über Pensionen fehlt es, bis auf wenige Angaben in den „Neueren Sprachen", Band 7, Heft 4, fast noch ganz an Erfahrungen und Mitteilungen. Wegen des Besuches von Schulen in Provinzialstädten verweise ich auf das Buch von Hartmann, der eine ganze Reihe von solchen im Süden, wie im Norden und Osten Frankreichs besucht und darüber in seinem Buche eingehend berichtet hat.

Verschiedene Provinzialuniversitäten richten neuerdings auch Ferienkurse für Ausländer ein, so z. B. die Universität Grenoble einen solchen von 4 Monaten Dauer vom 1. Juli bis 31. Oktober, der in seinen Einrichtungen aber auch für die ganze übrige Zeit des Jahres bestehen bleiben soll. Von dem „Comité de patronage des étudiants étrangers à Grenoble" erhält man nähere Auskunft. Von südfranzösischen Universitäten empfiehlt Professor Koschwitz (S. 68) Montpellier wo man mit 200 frcs. monatlich sehr gut auskommen kann. Bordeaux und Lyon sollen nach ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch teurer sein als Paris. In Nancy und Lille herrschen nach ihm deutschfeindliche Strömungen; von letzterer Stadt sagt Hartmann (S. 29) das Gegenteil. Kollegiengeld ist an franz. Hochschulen nicht zu entrichten. Im allgemeinen fehlen noch die Erfahrungen über den Aufenthalt in französischen Provinzial-Universitäten; es wäre zu wünschen, dass die Herren, welche dort einen Aufenthalt genommen haben, ihre Erfahrungen darüber veröffentlichen würden. Im Verhältnis zu Paris herrscht freilich in der Provinz nur ein mattes geistiges Leben.

Da die französischen Universitäten im allgemeinen in Deutschland wenig bekannt sind, mögen ihre Namen hier genannt werden. Universitäten in unserem Sinne bestehen in Frankreich allerdings erst seit dem Jahre 1896; vorher gab es nur einzelne Fakultäten; noch heute ist über die Hälfte aller französischen Universitäten nicht vollständig mit allen Fakultäten besetzt, auch abgesehen davon, dass es eine theologische Fakultät überhaupt nicht in Verbindung mit den staatlichen Universitäten giebt; eine protestantische Fakultät besteht ausser in Paris noch in Montauban in Südfrankreich. In Lyon, Aix, Bordeaux, Toulouse und Lille bestehen neben den staatlichen Universitäten auch noch freie katholische Universitäten (des Instituts Catholiques), denen wie in Paris nur die medizinische Fakultät fehlt; die Zahl ihrer Studenten ist mir nicht bekannt geworden. Für die staatlichen Universitäten gebe ich sie für das Winterhalbjahr 1895/96 in Klammern an. Die 14 Universitäten ausser Paris sind: Lyon (2057 Studenten), Bordeaux (1977), Toulouse (1622), Montpellier (1368), Lille (1179), Nancy (981); diese 6 Universitäten besitzen wie Paris sämtliche 5 französische facultés: droit, médecine, lettres, sciences und pharmacie. Von den in unserm Sinne unvollständigen Universitäten haben Rennes (904), Poitiers (691), Caen (541), Dijon (623) und Grenoble (508) die drei Fakultäten droit, lettres und sciences; Aix (716) hat nur droit und lettres; die beiden kleinsten, Clermont-Ferrand (159) und Besançon (145), haben nur lettres und sciences. Ausserdem besteht noch in Marseille eine faculté de sciences und in Algier eine école de droit. Paris selbst zählt immer gegen 12000 Studenten, also rund die Hälfte aller französischen Studenten überhaupt. Im Jahre 1894 zählten die facultés de droit zusammen 8255, de médecine 9561, de lettres 3070, de sciences 1654, de pharmacie 2159 Studierende. Protestantische Theologie hörten in demselben Jahre 96 Studenten. Die katholischen Theologen werden meist in Seminaren unterrichtet.

Über meinen Aufenthalt in Belgien kann ich mich kurz fassen. Auf Brüssel verwendete ich nicht ganz eine Woche, ausserdem besuchte ich Löwen (Louvain), Mecheln (Malines) und Lüttich (Liège). Für die Zwecke sprachlicher Studienreisen scheiden Löwen und Mecheln vollständig aus; sie liegen, wenn auch von den Gebildeten dort viel Französisch gesprochen wird, durchaus im germanischen Sprachgebiet; sie bieten auch wohl wenig geistige Anregung, obwohl Löwen Sitz einer Universität, aber einer katholisch-geistlichen, ist, die mit streng kirchlicher Zucht geleitet wird; schon das Gebäude macht einen düsteren Eindruck. Lüttich hat im allgemeinen angenehme Erinnerungen bei mir hinterlassen; vorteilhaft ist die nahe Lage der Stadt, die von Aachen in zwei Stunden Eisenbahnfahrt zu erreichen ist. Das dort gesprochene Französisch weicht in Einzelheiten aber doch von der Pariser Aussprache schon nicht wenig ab. Lüttich ist Sitz einer der beiden staatlichen Universitäten Belgiens, mit über 1200 Studenten; die Universitätsgebäude sind stattliche Bauten. Die andere staatliche Universität ist in Gent (Gand), also in völlig germanischem Sprachgebiet, wenn auch die gebildeten Kreise in ganz Belgien durchaus der französischen Sprache mächtig sind. Brüssel selber ist Sitz einer freien, als Gegensatz zur streng katholischen Universität in Löwen von der liberalen Partei gegründeten Universität, die von der Provinz, der Gemeinde und den Freimaurern unterhalten wird. Da diese Universitätsstadt einen überaus angenehmen Aufenthalt bietet, ferner im Verhältnis zu Paris billig, an Kunstdenkmälern sehr reich ist, so ist es eigentlich verwunderlich, dass man noch nicht mehr daran gedacht hat, Brüssel zum Ziel seiner Studienreise zu machen. Freilich besitzt die Universität nicht die praktischen Seminareinrichtungen, welche Genf hat; aber Gelegenheit, gute Vorlesungen zu hören, ist reichlich vorhanden. Dazu ist Brüssel als Stadt von über 500000 Einwohnern eine gute Zwischenstation zur Vorbereitung auf Paris. Seine Museen lassen sich zwar nicht mit dem in Paris vorhandenen Überfluss vergleichen, aber sie bieten doch überaus viel des Schönen und Interessanten; die Hauptmuseen sind das alte nnd das neue Gemäldemuseum, die Skulpturengallerie und die Museen im palais des arts industriels; dazu kommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das naturwissenschaftliche Museum, das Kommunal-Museum, das musée Wirtz u. a. m. Mit Ausnahme des zuletzt genannten ist der Eintritt in allen diesen Museen unentgeltlich. Bis jetzt liegt noch gar kein Bericht über einen Studienaufenthalt in Brüssel vor. Das von den Gebildeten dort gesprochene Französisch ist von dem Pariser kaum verschieden; zwischen Brüssel und Paris besteht auch ein reger geistiger Verkehr, der wohl reger ist als der Verkehr zwischen Paris und den französischen Provinzialstädten selber; Brüssel lässt sich selber gern „klein Paris" nennen, obwohl es viel sauberer ist als sein Vorbild. Nach Angabe der Geographen liegt allerdings die Stadt auf germanischem Sprachgebiet, und als Deutscher sollte man den alldeutschen Standpunkt vertreten und die Vlamen, welche jetzt mit Eifer gegen die Vorherrschaft der französischen und für die Gleichberechtigung der vlämischen Sprache kämpfen, unterstützen, anstatt in ihrer Hauptstadt als Reichsdeutscher französisch zu sprechen. Aber ich muss doch gestehen, dass ich, selbst in den Strassen der Unterstadt, nur vereinzelt die vlämische Sprache habe sprechen hören, dass vielmehr Brüssel, besonders in seinen neueren Stadtteilen, einen durchaus französischen Eindruck auf mich gemacht hat; ich glaube auch nicht, dass man dort mit dem Hervorkehren eines pangermanistischen Standpunktes irgend welchen Erfolg haben würde. Die in geringer Entfernung von Brüssel gelegenen Städte Löwen und Mecheln machen dagegen bereits einen ganz anderen, fast gar nicht französischen Eindruck. Rossmann (S. 8) empfiehlt Brügge (Bruges), das doch auf ganz germanischem Boden liegt, wegen seines guten Französisch zu einem Studienaufenthalt, aber er macht leider keine näheren Mitteilungen darüber.

Der Zweck der Studienreisen der Neuphilologen ins Ausland ist einerseits, die fremde Sprache sich zu eigen zu machen, andererseits Land und Leute kennen zu lernen. Zur Erreichung des zweiten Zieles muss man Paris besucht haben, denn Paris ist doch einmal das Centrum der französischen Welt und stellt das ganze geistige und politische Frankreich dar. Zur Erreichung des ersten Zieles aber ist Paris weniger geeignet, als z. B. Genf, und da überdies im Verhältnis zu dem mageren Stipendium, mit dem einem manchmal sogar noch zugemutet wird, einen Stellvertreter zu besolden, Paris eine viel zu teure Stadt ist, so empfehle ich, ganz im Gegensatz zu manchem meiner Vorgänger, seinen Studienaufenthalt zu teilen. In Paris muss man, wenn man einigermassen ordentlich leben und die Stadt, ihre Bewohner, ihre Einrichtungen wirklich kennen lernen und sich nicht mit einem verstohlenen Hineinblicken begnügen will, monatlich auf eine Ausgabe von 500—600 frcs. rechnen. Ich halte einen Aufenthalt von 2 bis $2^1/_2$ Monaten für Paris für völlig ausreichend, wenn man sich nicht auf Spezialstudien legt, sich täglich auf 2 Stunden Colleg beschränkt, die Zeit von Morgens bis Abends fleissig ausnützt, die Theater und wissenschaftlichen Veranstaltungen so oft wie möglich besucht. Also man gehe nach Paris die ganzen 6 Monate nur dann, wenn man über sehr reichliche Mittel verfügt und wenn man sich bereits eine sichere Sprechfertigkeit angeeignet hat. Wo beides mangelhaft ist, erreicht man seinen Zweck besser und billiger anderswo. Vor allem empfehle ich da Genf, dann die übrigen französischen Universitäten in der Schweiz ausser dem in Verruf gesteckten Fribourg; ich empfehle ausserdem, sich den praktischen Seminar-Übungen dort von anfang an mit grösstem Fleisse zu widmen und keine Mühe zu scheuen, wenn es auch zunächst eine ungewohnte Thätigkeit ist, sein Licht anstatt auf dem Katheder, vor dem Katheder leuchten lassen zu müssen. Ob eine französische Universitätsstadt in der Provinz dieselben Vorteile bieten wird wie z. B. Genf, muss die Zukunft noch lehren, denn mit der Zeit werden dieselben doch wohl mehr als bisher von deutschen Lehrern besucht werden. Ich persönlich würde zum zweiten Male mit Brüssel anfangen, wäre es auch nur, um mich zu orientieren, in wie weit die dortigen Universitätsverhältnisse für die Zwecke deutscher Neuphilologen dienstbar gemacht werden können; denn von allen Städten, die ich besuchte, hat den angenehmsten Eindruck bei mir doch die Hauptstadt Belgiens hinterlassen.

Im ganzen ist aber alles, was in der Erinnerung geblieben, angenehm gewesen, und gross ist der Gewinn, der von einer solchen Studienreise mit nach Hause gebracht wird. Dieser Gewinn beschränkt sich nicht allein auf den, der die Reise gemacht, er wird nicht ungenutzt bei ihm lagern, sondern seine Zinsen tragen zum Nutzen der Schüler, die von ihm die fremde Sprache zu lernen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das naturwissenschaftliche Mus
nahme des zuletzt genannten is
noch gar kein Bericht über ein
gesprochene Französisch ist von
auch ein reger geistiger Verkeh
zösischen Provinzialstädten selb
viel sauberer ist als sein Vorbi
manischem Sprachgebiet, und
die Vlamen, welche jetzt mit
berechtigung der vlämischen Sp
deutscher französisch zu sprech
der Unterstadt, nur vereinzelt
besonders in seinen neueren St
hat; ich glaube auch nicht, da
punktes irgend welchen Erfolg
Städte Löwen und Mecheln mac
druck. Rossmann (S. 8) empfi
wegen seines guten Französisch
Mitteilungen darüber.

ée Wirtz u. a. m. Mit Aus-
unentgeltlich. Bis jetzt liegt
Das von den Gebildeten dort
ien Brüssel und Paris besteht
wischen Paris und den fran-
in Paris" nennen, obwohl es
allerdings die Stadt auf ger-
en Standpunkt vertreten und
zösischen und für die Gleich-
ihrer Hauptstadt als Reichs-
s ich, selbst in den Strassen
hören, dass vielmehr Brüssel,
Eindruck auf mich gemacht
es pangermanistischen Stand-
rnung von Brüssel gelegenen
ast gar nicht französischen Ein-
nz germanischem Boden liegt,
macht leider keine näheren

Der Zweck der Studie
Sprache sich zu eigen zu mac
des zweiten Zieles muss man
französischen Welt und stellt
des ersten Zieles aber ist Paris
zu dem mageren Stipendium,
vertreter zu besolden, Paris ei
manchem meiner Vorgänger, s
einigermassen ordentlich leben
lernen und sich nicht mit ein
Ausgabe von 500—600 frcs. r
Paris für völlig ausreichend, w
Colleg beschränkt, die Zeit von
lichen Veranstaltungen so oft
nur dann, wenn man über seh
Sprechfertigkeit angeeignet hat
billiger anderswo. Vor allem
in der Schweiz ausser dem in
tischen Seminar-Übungen dort
scheuen, wenn es auch zunächs
vor dem Katheder leuchten las
dieselben Vorteile bieten wird
werden dieselben doch wohl m
würde zum zweiten Male mit
weit die dortigen Universitätsv
werden können; denn von alle
doch die Hauptstadt Belgiens

Im ganzen ist aber
gross ist der Gewinn, der von
Gewinn beschränkt sich nicht
ihm lagern, sondern seine Zinsen

nd ist einerseits, die fremde
n zu lernen. Zur Erreichung
och einmal das Centrum der
nkreich dar. Zur Erreichung
d da überdies im Verhältnis
zugemutet wird, einen Stell-
e ich, ganz im Gegensatz zu
Paris muss man, wenn man
inrichtungen wirklich kennen
gen will, monatlich auf eine
on 2 bis 2½ Monaten für
egt, sich täglich auf 2 Stunden
die Theater und wissenschaft-
ach Paris die ganzen 6 Monate
man sich bereits eine sichere
nan seinen Zweck besser und
n französischen Universitäten
hle ausserdem, sich den prak-
widmen und keine Mühe zu
icht anstatt auf dem Katheder,
Universitätsstadt in der Provinz
h lehren, denn mit der Zeit
esucht werden. Ich persönlich
m mich zu orientieren, in wie
philologen dienstbar gemacht
genehmsten Eindruck bei mir

en, angenehm gewesen, und
Hause gebracht wird. Dieser
, er wird nicht ungenutzt bei
m die fremde Sprache zu lernen

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale
R G B W G K C Y M B
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 17 18 19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben. Professor Koschwitz, ein gewiss kompetenter Beurteiler, klagt noch darüber, dass „die Aussprache der deutschen Abiturienten von der echter Franzosen meist wesentlich verschieden, ihre Deklamationsfähigkeit eine beschränkte, ihre Befähigung, Nationalfranzosen zu verstehen, eine geringe, und auch ihre Fähigkeit, sich in der fremden Sprache mündlich oder schriftlich verständlich zu machen, eine mässige ist“ In diesen Zuständen wird eine Besserung desto schneller eintreten, je mehr Lehrern Gelegenheit gegeben wird, ihre auf der Universität gemachten Studien im Auslande praktisch weiter zu betreiben. Auch für andere förderlich wird also die Förderung, welche der Lehrer durch die praktische Aneignung der fremden Sprache im Auslande und durch das Aufnehmen und Erfassen der reichen Lebenserfahrungen anderer grosser Kulturvölker gewinnt. Mein Wunsch ist es, dass es allen Neuphilologen vergönnt werde, dieser Förderung zu ihrem und ihrer Schüler Besten teilhaftig zu werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf